

Stephanus

Claussen, J.

Table of Contents

Vorwort

Claussen, J. - Stephanus nach Apostel-Geschichte 6 und 7 -

Vorwort

I. Sein Amt.

II. Seine Anklage.

III. Seine Verteidigung.

IV. Sein Tod.

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Claussen, J. - Stephanus nach Apostel-Geschichte 6 und 7 -Vorwort

Indem ich vorliegende Blätter den Herren Armenvorstehern widme, tue ich das nicht in der Absicht, sie über das Einzelne ihrer Amtsführung zu belehren, sondern ich möchte sie nur zu den heiligen Ursprüngen ihres Amtes hinführen, damit der Erste ihres Amtes ihnen auch ein Führer durch ihr Amt werde.

Der Verfasser.

I. Sein Amt.

Apostelgeschichte 6,1-7.

Es war die Zeit des ersten raschen Aufblühens der Gemeinde. Viele sammelten sich zu den Füßen der Apostel, nicht bloß aus Jerusalem selbst, sondern auch aus seiner Umgegend. Ihre Kranken brachten sie zu ihnen, und sie wurden geheilt. Sa manche legten bei dem großen Andrang ihre Kranken auf die Straßen, damit nur etwa der Schatten des Petrus, wenn er vorüberginge, auf sie fiel. Vom Hohenpriester und den Sadduzäern ward freilich den Jüngern verboten, im Namen Jesu zu lehren, ja sie mussten sogar deshalb im Gefängnis büßen, aber ein Engel befreit sie und vor dem hohen Rat verantwortet sich Petrus mit dem kühnen Wort: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“. Da gab der Pharisäer Gamaliel den Rat: „Lasst die Menschen fahren, ist der Rat oder das Wert auf den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“ Darauf hin ließ man die Jünger los, nachdem man sie gestäubt und ihnen nochmals eingeschärft hatte, nichts im Namen Jesu zu reden.

Aber froh, um dieses Namens willen Schmach erlitten zu haben, predigten sie nun erst recht sowohl im Tempel, als auch in den Häusern das Evangelium. Da wuchs die Gemeinde zusehends und der Gläubigen wurden gar viele.

Aber die Kirche hienieden in ihrer Knechtsgestalt hat ihrem Herrn nach oben immer ihr Kreuz zu tragen, sie hat immer entweder ihre extensive oder ihre intensive Not, und während sie unter äußerlichem Druck sich innerlich am herrlichsten zu entfalten pflegt, entwickelt sich gerne bei äußerlichem Wachsen und Gedeihen ein innerlicher Schade. Dies musste sich schon jetzt

zeigen. Die in Palästina geborenen Juden, die sogenannten Hebräer, und die unter den Heiden geborenen, die sogenannten Hellenisten, die jetzt durch das gemeinsame Band des neuen Glaubens mit einander verbunden waren, konnten auch als Christen ihre sonstige Eifersucht nicht vergessen, ein Umstand, den der Feind benutzte, um Unkraut in den Acker der jungen Kirche zu säen. Nirgends finden wir, außer Christo, auf Erden ein unbeflecktes Ideal. Schon in der Urgemeinde zeigen sich Apostel-Gesch. 5 und 6 ein Paar Flecken und Runzeln, dort heuchlerische Selbstsucht eines Ehepaares, hier Streit um Nationalität, Geld und Ehre. Nicht wahr, die Welt war verunreinigend schon hineingedrungen in die erste Kirche? und in beiden Fällen müssen wir es wahrnehmen, dass an der glänzendsten, reizendsten und köstlichsten Frucht am jungen Baum des Christentums, an der Gütergemeinschaft aus Liebe und Aufopferung, grade der Wurm nagte. So baut sich gerne der Teufel neben der Kirche eine Kapelle bin.

Äußerlich stand die Kirche jetzt, da sie sich noch streng an das Zeremonialgesetz hielt, bei dem Volk in solcher Achtung, dass der hohe Rat aus Furcht vor ihm keine Gewalt gegen die Jünger anzuwenden wagte, denn „sie hatten Gnade vor dein ganzen Volk“, Apostel-Gesch. 2,47, und „das Volk hielt groß von ihnen“, Apostel-Gesch. 5,13. Dabei erwies sich die Glaubenskraft der Apostel groß im Dulden und Evangelisieren. Aber bei dem raschen Wachsen der Gemeinde mochten sich manche unlautere Elemente eingeschlichen haben, namentlich drängten sich wohl wegen der in der Kirche Herrschenden Gütergemeinschaft manche Bedürftige mit hochgespannten eigennützigen Hoffnungen herein.

Die aramäisch redenden Hebräer bewahrten aus Gewohnheit und Erziehung das Jüdische reiner und strenger und hielten sich für den Kern des Volkes Gottes, und so wurden vielleicht auch wirklich die Hellenisten, in deren Mitte sich auch Proselyten aus den Heiden befinden konnten, welche wenigstens alle die griechische Sprache und mit ihr griechische Sitte und ausländisches Wesen angenommen hatten und überhaupt den beiden näher standen, bei der Verteilung von Geld und Speise übervorteilt. Es lässt sich erklären, dass die Hellenistischen Witwen im Nachteil blieben, weil sie sich als Ausländerinnen mit ihrer griechischen Sprache nicht so vordrängen konnten, weil sie als weniger bekannte Fremdlinge auch weniger aufgesucht wurden, und doch ihre Bedürftigkeit deshalb größer sein mochte. Genug, die schon früher vorhandene nationale Eifersucht bricht hier hervor in

einem anfangs leisen, dann immer lauter werdenden Murren der Hellenisten wider die Hebräer. Es war erst so kurz her, das die Pfingstgnade die durch Babels Sünde entstandene Sprachenverschiedenheit im heiligen Geist durch das Zungenreden gehoben hatte, und doch tritt hier schon wieder eine nationale Spannung ein.

Aber auch diese Unreinigkeit in der jungen Gemeinde, mit dem Verderben, welches sie mit sich zu bringen schien, musste in der Hand des gnädigen Gottes ein Mittel werden, sein Werk herrlich weiter zu führen, indem es sowohl dazu diente, die Gemeindeverhältnisse zu vervollkommen, als auch das freiere universalistische Bewusstsein der Gemeinde zu fördern. Der Apostel Wissen und Weissagen war anfangs nur Stückwerk, namentlich war ihnen die Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden allein, und darum das gleiche Recht aller Menschen vor Gott noch nicht klar, aber der Geist Gottes sollte sie in alle Wahrheit leiten, d. h. aus den Einzelheiten, dem Stückwerk, in das Ganze derselben, das Ganze in seiner Einheit, wodurch auch auf das jetzt in seinem Zusammenhang mit dem Ganzen verstandene Einzelne ein neues Licht fallen musste. Wenn nun sowohl hierzu, wie zu der festeren besseren Gestaltung der äußeren Gemeindeverhältnisse, die eingetretene Spaltung dienlich sein musste, so haben wir hier schon einen Beleg dafür, wie oft Anordnungen, löbliche Ordnungen und üble Sitten gute Gesetze und herrliche Fortschritte in der Hand Gottes veranlassen können.

Die Apostel hatten bisher unmittelbar die Armenpflege in ihrer Hand gehabt. Dies ging auch sehr wohl, so lange die Gemeinde noch so klein war; aber jetzt wurden die Verhältnisse dazu zu kompliziert, und die Apostel mochten noch so treu ihr Amt verwalten, sie konnten doch die üble Nachrede nicht verhüten. Die Armenpflege in der Gemeinde konnte bei dem Heranwachsen der letzteren ohne besondere soziale Formen nicht mehr genügend vollzogen werden. Man soll sich ja vor Vieltuerei hüten und vor allem seinen Beruf besorgen. Darum eilen die Apostel nicht bloß die Missstimmung, welche eine Spaltung drohte, zu heben, sondern auch durch Teilung der Arbeit sich von zeitraubenden Nebengeschäften zu befreien, um besser der Gemeinde zu genügen. Sie beschließen bei sich selbst erstlich, dass etwas geschehen solle, und dann auch was geschehen solle, darauf tun sie auch diesen Beschluss der Gemeinde kund, und endlich bestellen sie auch selbst die Männer nach ihrer Art und Zahl, welche die Armenpflege übernehmen sollen; die Wahl derselben aber überlassen sie der Gemeinde. Die

12 Apostel wollten keine 12 Päpste sein, verlangt doch Petrus (1. Petri 5,3) von den Ältesten, dass sie nicht über das Volk herrschen, darum hatten sie früher auch nicht eigenmächtig den Matthias berufen.

Die Apostel bewirken also hier eine Verbesserung in der Kirche durch ein mit der Gemeinde gemeinsames Bestreben, indem sie die Trennung der Gemüter beseitigen und eine unnötige Untersuchung über das Vergangene vermeiden, indem sie freilich die Ordnung, welche die Leitung der Gemeinde in ihre Hände gelegt hat, nicht aufhoben, sich nicht von der Sache zurückziehen, dieselbe träge anderen überlassend, sondern indem sie die Klage anhören und annehmen, und eine neue Ordnung der Dinge vorschlagen, in der nach der Weise, wie jetzt mit konstitutionellen Ministern verfahren wird, die Klagenden selbst zur Wirksamkeit gelangen können, und in unserem Fall auch wirklich gelangen.

Das Dienen am Tisch hinderte die Apostel beim Dienst am Wort, darum missbilligen sie es, den Dienst am Wort im Stich zu lassen. Ihre erste Pflicht war nämlich, Christi Zeugen zu sein (Apostelgesch. 1,8), darum die Seele sollten sie speisen, und nicht den Leib; ist doch das Wort allein das Hilfsmittel der Kirche Christi. Nicht in vielgeschäftigem Marthadienst sollen ihre Diener sich zerstreuen, daher suchen sich die Apostel freiere Muße und freiere Hände für den Dienst an diesem Wort, welches, geistbeseelt wie es ist, allein Heilskräfte und Segensfülle hat; war doch die apostolische Kirche vor allem eine Kirche des Worts, und sie entfernt sich um desto mehr von ihrem wahren Wesen, je mehr sie dasselbe von Zeremonien und Menschen-satzungen überwuchern lässt. Also mit dem Dienen am Tisch wollten die Apostel aufhören, nicht als wenn das Dienen an sich ihnen missfällig gewesen wäre, war doch ihr ganzer Beruf nichts als ein Dienst. Auch hatten sie früher gern am Tisch gedient. Damals hatten sie das Recht und die Pflicht, das ihnen zu Füßen Gelegte den Armen auszuteilen. So lange das Apostelamt noch in der Gemeinde das einzige Amt war, mochten sie vielleicht bei der Armenpflege fremde Beihilfe gebraucht haben, jedenfalls aber geschah es ohne amtliche Gliederung. Nun aber trat ein neues Amt in der Kirche auf, das Diakonat.

Sieben Diakonen wurden bestellt, denn 7 ist die heilige Zahl der Harmonie und des Friedens; nicht kann man von der durch die Apostel beliebten Siebenzahl auf 7 Teilgemeinden in Jerusalem schließen, blieb doch diese Zahl auch noch in viel späteren Zeiten und in anderen Gemeinden die übliche.

Die Apostel ließen nicht etwa nur durch einen Ausschuss aus der Gemeinde wählen, etwa nur den Grundstock der 120, sondern durch alle Mitglieder. Sie behandelten also die Gemeinde als vollkommen mündig, und ließen von ihr die Männer ihres Vertrauens hinstellen. Freilich scheint es, als wenn die Apostel sie wohl selbst hätten berufen können, in dem Bewusstsein, dass sie nicht das Ihre suchten, oder um die durch Neid und Leidenschaft verwirrten Gemüter aus dem Spiel zu lassen, oder im Gefühl der Verantwortlichkeit, die auf ihnen lag, als vom Herrn selbst berufenen; aber der evangelische Gesichtspunkt von dem allgemeinen Priestertum aller Christen musste hier vorwalten, sollte doch gerade das gleiche Recht aller Menschen der Heilsordnung des Christentums gegenüber durch das Diakonat zur Anerkennung kommen. Die Bedingung aber müssen die Apostel stellen, die zu wählenden Diakonen sollen ein gutes Gerücht haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sein.

Wie Paulus verlangt 1 Tim. 3,7, dass ein Bischof ein gutes Zeugnis habe auch bei denen, die draußen sind, wie auch Timotheus nach Apostel-Gesch. 16,2 ein gutes Gerücht bei den Brüdern hatte, so sollten also auch die Diakonen ein gutes Gerücht haben, verlangt doch Paulus von ihnen 1 Tim. 3,8-13, dass sie vorher geprüft werden sollen, denn sie sollen ehrbar, nicht zweizüngig sein, keine Weinsäufer, keine unehrliche Hantierung treiben, das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen haben. Sie sollen ein Weib haben, und ihrem eigenen Haus und Kindern wohl vorstehen. Die Weiber aber sollen nicht Lästerrinnen, sondern nüchtern, ehrbar und treu sein. Davon steht uns ein Schluss frei vorwärts auf die jetzigen Verhältnisse hin. Unsere jenen Diakonen entsprechenden Gemeindevorsteher und Armpfleger sollen auch ein gutes Zeugnis haben, sie müssen als redliche und treue Männer bekannt sein. Es ist darum ganz verkehrt, wenn man es in unseren Tagen für genug hält, wenn die zu Kirchenvorstehern gewählten Gemeindemitglieder bloß rechnen und schreiben können und einen guten Verstand haben. Bei den ersten Diakonen wird entschieden das rechte ethische Verhalten zur Grundbedingung gemacht und zwar wird von derselben aus in Beziehung auf andere, ein gutes Gerücht, in Beziehung auf Gott, Heiliger Geist, und in Beziehung auf sie selbst, Weisheit gefordert.

Geistliche Güter müssen eben geistlich verwaltet werden; Gott wird dereinst ihnen die Rechnung abfordern.

Die Diakonen sollen voll Heiligen Geistes und voll Weisheit sein, sie sollen stetig vom heiligen Geist erfüllt sein, nicht bloß momentan angeregt, nicht bloß voller Begeisterung, sondern voller Begeisterung und Geistesenergie, denn sie stehen ja im kirchlichen Dienst und verwalten kirchliche Güter, und darum sollen von ihnen auch die äußeren Geschäfte im Heiligen Sinn geschehen. Aber sie sollen ja auch nicht bloß die ökonomische, sondern auch die geistliche Pflege der Armen übernehmen, die Armenpflege ist von der Seelsorge ja nicht zu trennen, wie denn auch ihrerseits die Apostel sich nicht jeder Fürsorge für das Leibliche entschlagen wollen, wenn wir auch einräumen müssen, dass die Armenpfleger kein unmittelbar göttliches Amt verwalteten, wie die fünf 1. Korinth. 12,28 genannten: Apostel, Propheten, Lehrer, Evangelisten und Hirten. Auch der Weisheit bedurften die Armenpfleger, d. h. der rechten Ein-, Um- und Vorsicht, namentlich in jener Zeit, wo nicht bloß ungerregte, sondern auch durch nationale Eifersucht verwirrte Verhältnisse geregelt werden sollten. Aber allenthalben gehört Weisheit zum Armenpflegeramt, übergibt die Kirche ihm doch ihre Armen, welche Laurentius in Rom die Reichtümer der Kirche nennt, sollen sie doch jene Muttersorge der Kirche übernehmen, wodurch dieselbe, welche das Jerusalem heißt, das droben ist, welches unser aller Mutter ist, Gal. 4,26, sich als die Anstalt dessen erweist, welcher spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Jes. 66,13, sollen sie doch die Mutterpflichten der Kirche erfüllen, welche beruhen auf der Not der Welt und ihr eigenes Erbarmen, das sie von ihrem Meister, dem großen Armenfreund gelernt hat, sollen sie doch der Kirche ihre Mutterfreude vermitteln, indem sie deren Herzensbedürfnis stillen dadurch, dass sie Menschen herausreißen aus leiblichem Schmutz und geistlichem Elend und dem Herrn wohlthun im geringsten seiner Brüder. Ja es besteht ein geheiligter Bund zwischen Christentum und Armut, zum Segen für beide, zunächst für die Armen, denn Christus ist ja arm geworden, um sie reich zu machen, das Christentum erkennt das göttliche Recht der Armen an, und weckt den heiligen Geist echter Bruderliebe, aber auch zum Segen des Christentums, denn die Armut entfaltet dessen göttliche Kräfte, Liebe, Erbarmen, Geduld, Selbstverleugnung, Todesverachtung und Gottvertrauen, und weist so dasselbe der Welt gegenüber aus in seinem Recht auf Existenz, indem sie ihm Gelegenheit bietet, an ihr seine Kraft, die Welt zu erlösen, zu offenbaren.

So ist denn das Diakonenamt, oder um es in unsere Verhältnisse zu übersetzen, das Vorsteheramt ein gar ehrwürdiges, nicht bloß weil es eine uralte

Einrichtung der christlichen Kirche ist, die älteste nach dem Apostolat selber, und von den Aposteln selbst geordnet und geweiht, sondern auch weil es eine so hohe und segensreiche Aufgabe hat. Und dieses Amt gaben nun die Apostel vom Geist Gottes regiert aus ihren Händen, für sich selbst aber behielten sie das Gebet und das Amt am Wort. Das Gebet hat der Berichter- statter vorangestellt, denn es steht seiner Natur nach voran, es muss auch noch heute im Leben der Prediger voran stehen, denn das Gebet schöpft von oben aus Gott, und die Predigt teilt das von oben Geschöpfte nach unten hin aus. Der Predigt geht das Gebet voran, denn es öffnet dem Prediger Geist und Mund und dem Zuhörer Herz und Ohr. Seitdem nämlich den Aposteln die Armenpflege abgenommen war, konnten sie sich jetzt konzentrieren nicht bloß auf die allgemeine Predigt, sondern auch auf die Anwendung derselben auf die Einzelnen, die besondere Verkündigung oder spezielle Seelsorge, zu der ihnen früher wohl Zeit und Kraft gefehlt hatte, und wodurch doch ganz besonders das Reich Gottes gefördert wird. Schon Apostel-Gesch. 1,14 steht das Gebet voran, indem das als vorzüglichstes Tun der Jünger bezeichnet wird, dass sie einmütig mit Beten und Flehen bei ein- ander waren.

Das Diakonenamt war von Christo selbst nicht eingerichtet, und doch wird Niemand ihm an seiner Stelle seine göttliche Berechtigung absprechen können. Wir sehen also, dass der Herr, die äußeren Einrichtungen zu treffen, seiner Gemeinde überlässt, und also nicht wie Kirkegaard will, ein starres Festhalten der ursprünglichen Gemeindeverhältnisse gebietet. Das wäre eine Überspannung des formalen Prinzips des Protestantismus, als wenn der Keim ein wahrhaft lebendiger Keim wäre, der ewig ein Keim bliebe und sich niemals zum Baum entfaltete, als wenn es seit den Tagen Christi keinen in der Kirche gegenwärtigen Christus und keinen heiligen Geist, als wenn es seitdem keine Vorsehung gegeben hätte und keine Weltgeschichte. Die Schrift ist ein gottmenschliches Wort. Das Göttliche bleibt ewig jung, aber das vergangene Menschliche lässt sich nicht reprimieren¹. Die Kirche hat wie ihr Herr und Haupt vor dem Stand der Erhöhung einen Stand der Erniedrigung durchzumachen. Gleichwie nun Christus in demselben als wahrer Mensch zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, so ist auch die christliche Kirche eine wahrhaft menschliche Gemeinschaft, und muss als solche zunehmen nicht bloß an Alter und Anzahl, sondern auch in ihrer innerlichen und äußerlichen Gestaltung; von innen aus, vom pulsierenden Herzen des Glaubens aus, entwickelt sich ihre Glieder-

derung. Christus hat nicht seine Kirche mit vollständig fertigem Apparat von Ämtern, Ordnungen und Verfassungen in die Welt gesetzt, so wenig als er selbst als ein Mann, sondern vielmehr als ein Kind geboren ist.

Die sieben gewählten Diakonen tragen alle griechische Namen. Könnte man daraus schließen, dass es alle sieben Hellenisten gewesen wären, so wäre deren Murren schön durch nachgebende Liebe von der anderen Seite beseitigt. Indes jener Schluss ist nicht richtig, indem damals auch Hebräer oft griechische Namen zu führen pflegten. Einige wollen daher, dass von diesen sieben drei aus den Hellenisten, drei aus den Hebräern und einer aus den ganz zum Judentum übergegangenen Heiden genommen seien. Wie dem aber auch sein mochte, der Name des Stephanus steht unter ihnen allen mit Recht obenan. Er bedeutet nicht bloß eine Krone, er selbst war auch die Krone von ihnen allen. Er war ein Stern erster Größe im Siebengestirn des Diakonats. Seine Bestimmung war es, die Gemeinde entschieden von den Schranken des äußerlich immer mehr verfallenden Judentums loszureißen, und das, was dem Petrus durch die himmlische Erscheinung zu Joppe einleuchtend geworden war, zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, dass Heiden, wie jener Hauptmann Kornelius in Cäsarea auch ohne das Gesetz, durch den Glauben in das neue Israel eingehen. Der zweite: Philippus, ist jener Evangelist, der nach Stephanus Tod zwischen Gaza und Jerusalem den Kämmerer taufte, nachdem er in Samaria das Evangelium verkündigt hatte, und dessen 4 Töchter in Cäsarea wohnten. Der zuletzt genannte Nikolaus wird als ein Judengenosse aus Antiochien bezeichnet, d. h. er war ein geborener Heide, der zum Judentum übergetreten war. Die Judengenossen zerfielen in zwei Klassen. Sie waren entweder Proselyten des Tors (5. Mose 31,12), welche nur auf die sieben sogenannten noachitischen Gebote² verpflichtet waren, wie der Hauptmann von Kapernaum, der Kämmerer aus dem Mohrenland, die Purpurkrämerin Lydia aus Thyatira und Kornelius, welche alle als Gottesfürchtige bezeichnet werden, unter denen viele, weil sie ohne die heuchlerische Werkheiligkeit der Pharisäer waren, fürs Evangelium sich empfänglich zeigten; oder sie waren Proselyten der Gerechtigkeit, d. h. sie waren völlig zum Judentum übergetreten und auch beschnitten. Der Proselyt Nikolaus soll später abgefallen und Stifter der Offenb. 2,6,15 genannten Sekte der Nikolaiten geworden sein. Nach Clemens Alexandrinus, Eusebius und Augustin wurde er von Petrus getadelt, weil er zu eifersüchtig auf seine schöne Frau war, deshalb habe er öffentlich erklärt, er lebe nun ganz getrennt von ihr, es möge sie freien, wer da wolle. Auch sein Sohn und

seine zwei Töchter sollen im selbstgewählten Zölibat gestorben sein. Die vier übrigen Diakonen, Prochorus, Nikanor, Timon und Parmenas sind weniger bekannt, nur erzählen lateinische Kirchenväter von ihnen, dass sie nicht in der Gemeinde zu Jerusalem geblieben seien, indem Prochorus zu Antiochien, Nikanor auf Zypern, Timon zu Korinth und Parmenas zu Philippi des Märtyrertodes gestorben sein sollen.

Diese sieben Erwählten wurden vor die Apostel gestellt; diese beten zuerst für sie um die Gnade Christi, denn ihm sollen sie ja an den Armen dienen, darauf weihen sie dieselben unter Handauflegung für ihr Amt. So weihte auch Mose den Josua öffentlich vor dem Priester Eleasar und der ganzen Gemeinde durch Handauflegung zu seinem Nachfolger, und legte seine Herrlichkeit, d. h. sein Amt auf ihn, das ihm gehorche die ganze Gemeinde (4. Mose 27,18-23). Diese Handauflegung bezeichnet nicht bloß die Einweihung ins Amt, sondern auch eine Mitteilung der Geistesgaben an die Empfänglichen und Bedürftigen, wie etwa Elia dem Elisa nicht bloß seinen Mantel, sondern mit demselben auch seinen Geist zwiefaltig hinterließ. In ähnlicher Weise wurden geweiht Paulus und Barnabas zu ihrer ersten Missionsreise Apostel-Gesch. 13,3, die Ältesten 1. Tim. 4,14, Timotheus durch den Paulus 2. Tim. 1,6. Es wird dazu ermahnt, diese Weihe nicht voreilig zu vollziehen 1. Tim. 5,22. Um so weniger dürfen wir uns wohl auf unseren vorliegenden Fall, wie geschehen ist gegen Hagenbach, für die Ordination der Missionsgehilfen berufen. Grade weil hier solche geweiht wurden, die nicht im exklusiven Sinn dem geistlichen Amt gehören sollten, war ihre Weihe auch keine Ordination in unserem Sinn. Pflegen doch auch bei uns die Armenvorsteher in mehr oder minder feierlicher Weise zu ihrem Amt geweiht zu werden, und mögen wir deshalb eher hierfür einen Beleg in unserer Stelle finden.

Durch die Einrichtung des Diakonats war so nun an den besseren Geist in der Gemeinde appelliert, neue Kräfte waren in den Dienst des Evangeliums gezogen und die Einigkeit im Geist wurde durch das Band des Friedens gehalten. Und diese neue Ordnung wurde auch sichtbarlich durch den Gott der Ordnung gesegnet. Gott ließ vermittelt dieser neuen Ordnung sein Wort zunehmen und die Zahl der Jünger sehr groß werden zu Jerusalem. Ja selbst Priester lernten jetzt dem Heilswillen Gottes in Christo gehorchen, sie, bei denen besonders eine starke Entscheidung dazu gehörte, dass sie einsahen: Gott will es so, und dann diesem Willen gehorchten. Nur müssen wir hier

bemerken, da diese Priester vielleicht nicht zum priesterlichen Stand im engeren Sinne gehört haben mögen, ja noch heute bei den Juden die Nachkommen Levis Kohanim oder Priester heißen, auch wenn es nur gemeine Handwerker sind. Dennoch müssen wir hier eine Erfüllung der Weissagung Jes. 53,12, finden, denn wie dem Herrn schon am Pfingstfest und jetzt wieder die große Menge zur Beute gegeben wird, so erhält er jetzt auch in den Priestern die Starken zum Raub. Sonst sind übrigens nach 1. Kor. 1,26 nicht viel Weise nach dem Fleisch berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, hat Gott erwählt. Aber ein Mittel ist das Diakonat gewesen in Gottes Händen, sein Wort wachsen zu machen in dieser Drangsalszeit, wie die Saat im Ungewitter, wie eine Rose unter Dornen.

II. Seine Anklage.

Apostelgeschichte 6,8-15

Die Diakonen sollten Geistliche sein, wenn auch nicht in der amtlichen Bedeutung des Worts. Wo Christus in den Seelen lebt, da wird alles geistlich, auch ein äußerlicher Dienst wird da zum geistlichen Amt. So wirkten hier die im äußeren Dienst angestellten Diakonen doch in geistlicher Weise. Umgekehrt, wo die Kirche krankt, es an dem verborgenen Leben in Gott und Christo fehlt, da wird selbst der geistliche Dienst ein opus operatum, ein Handwerk, eine mechanische Verrichtung. Die Diakonen predigten durch Wort und Wandel und besonders im Stephanus konzentrierte sich die Glaubens- und Lehrkraft. Er besaß das Geheimnis des Glaubens im reinen Gewissen, welches Paulus von den Diakonen fordert, und welches ihn auch innerlich befähigte, die bereits geoffenbarte Lehre und Geschichte recht zuverlässig und zeugenkräftig wiederzugeben. Seine Geistesenergie offenbarte sich wie bei dem Philippus (Apostel-Gesch. 8) in großen Wunderkräften, als Zeichen der Gotteswirkungen. Er war ein Knecht Gottes, der über Wenigem, der Armenpflege, getreu gewesen war, darum wurde er von seinem Herrn über Viel, nämlich Kräfte, Wunder und große Zeichen, gesetzt Matth. 25, 21. Zum Wundertun gab ihm nämlich seine reichgesegnete praktische Amtswirksamkeit, welche ihn zu Witwen, Waisen, Armen, Leidenden und Kranken führte, besondere Veranlassung. Wie oft musste er hier in eine Not hineinsehen, in der leibliche Hilfe allein, deren Vermittler er zunächst war, völlig unzureichend sich erwies. Sein Geist und Glaube haben sich hier in Fürbitte und Trost helfend erwiesen, Hilfe die durch Gottes Gnade zu Wundern wurde, um dem Reich Gottes zu dienen an den Leidenden.

Bei dem großen Zustrom aus dem Judentum wäre die christliche Kirche aber leicht, wenn Lauheit unter ihren Dienern geherrscht hätte, in die Verderbnisse und Gerichte jenes immer mehr entartenden Volkes hineingezogen worden. Da war es denn vor allen unser Stephanus, der vermöge des ihn beseelenden Geistes besonders, aber auch durch seine griechische Bildung mehr als die anderen befähigt war, mit einem Judentum zu brechen, der den ursprünglichen Boden göttlicher Offenbarung verlassen hatte, und den Kampf mit den an menschliche Satzungen hängenden, griechisch redenden Juden aufzunehmen. Er versäumte es darum auch nicht, das Schwert des Geistes gegen das pharisäische Element im Judentum, gegen dessen tote Gottesdienstlichkeit und äußeren Zeremoniendienst zu richten, weil die Zeit der Gnade auch für die Heiden heranrückte. Sobald aber diese große Streitfrage vom Gesetz erhoben wurde, musste auch der äußere Friede mit den Juden bald aufhören.

Aber, so möchten wir fragen, griff Stephanus nicht durch diese Wirksamkeit in das Amt der Apostel über, und wenn wir ihn später leiden sehen, litt er dann nicht als einer, der in ein fremdes Amt greift 1. Petri 4,15? Freilich war Stephanus nur einer der sieben, nicht einer der zwölf, nur einer von den späteren sogenannten Diakonen, kein Apostel, aber von Gott waren ihm Gaben und Wunder gegeben wie sonst nur den Aposteln zu Teil wurden. Wir finden aber nicht, dass diese neidisch waren oder scheelsehend, obgleich Stephanus sie durch seine Gaben und seinen Märtyrertod überstrahlte. Der Herr stand ihnen höher, als ihr Amt. Als Christus sich seine Zeugen wählte, hatte er sich ja nicht seiner souveränen Macht begeben, Gaben zu erteilen, wem er wollte, den Geist wehen zu lassen, wie er wollte, und zu seinen Werkzeugen zu wählen, wen er wollte.

Die Apostel legten dem Stephanus nicht das Predigen und Wundertun, obgleich dasselbe zunächst ihres Amtes war, denn hier gilt der Grundsatz: den Geist dämpft nicht 1. Thessal. 5,19. Stephanus war aber ein von Gott erwähltes Rüstzeug um seines Glaubens willen. Wo aber Glauben ist, da sind auch Kräfte und wo Kräfte sind, da sind auch Zeichen, wenn auch nicht immer so glänzende, wie bei dem Stephanus.

Die noch dem Judentum anhängenden Hellenisten führten in Jerusalem damals das große Wort. Mit diesen unbekehrten Hellenisten geriet daher unser Stephanus in Streit. Es disputierten mit ihm 5 Schulen oder Synagogen, nämlich der Libertiner, Cyrener, Alexandriner, Cilicier und Asiaten. Die

Schule der Libertiner war die Schule solcher Buben, die aus römischer Kriegsgefangenschaft, wo sie sich große Bildung angeeignet hatten, freigelassen waren; auch deren Kinder, zum Teil wohl auch geborene Römer, die zum Judentum übergegangen waren, mochten sich zu dieser Schule halten. In Cyrene und Alexandrien waren schon seit Jahrhunderten viele Juden ansässig gewesen, in Cyrene sollen sie nach dem Talmud 1/4 der Bevölkerung, in Alexandrien 100.000 betragen haben. Unter Asia wird hier der westlichste Küstenstrich Vorderasiens verstanden. Diese verschiedenen Synagogen lassen sich in zwei Gruppen teilen, wo dann auf der einen Seite die römischen und afrikanischen, auf der anderen die kleinasiatischen stehen; im ganzen sollen diese ausländischen jüdischen Landsmannschaften nach dem Talmud ihre 480 Schulen in Jerusalem gehabt haben, denn die ausländischen Juden pflegten in Jerusalem ihre Theologie zu studieren, wie der Cilicier Saulus zu den Füßen Gamaliels. Im allgemeinen waren sie gebildeter, als die einheimischen und liebten das Disputieren.

Sie konnten indes dem Stephanus nicht widerstehen, das heißt nicht, dass sie sich für überwunden erklärt und der Wahrheit sich gefügt hätten, sondern sie konnten seiner Weisheit, das heißt nicht seiner jüdischen Gelehrsamkeit, sondern seiner wahren Weisheit, die er von oben hatte, und seinem Geist, seiner Geistesfülle nichts entgegensetzen, was ihr überlegen oder auch nur gewachsen gewesen wäre. Stephanus überwand also seine Gegner, wie zahlreich sie auch waren; und da diese nun sahen, dass sie seine Grundsätze nicht widerlegen konnten, suchten sie ihn persönlich zu verderben. Schon wegen ihrer großen Anzahl konnten seine Gegner nicht wohl Sadduzäer sein, aber auch die Anklage, die sie jetzt gegen ihn richteten, war pharisäisch. Sie ließen nämlich den Stephanus durch falsche Zeugen der Lästung gegen Gott, Mose, den Tempel und das Gesetz beschuldigen.

Um nicht das Motiv persönlicher Rachsucht zu verraten, wurden Andere aus List als Kläger untergeschoben, und zu bösen Unternehmungen finden sich ja immer bald Helfer. Zeugen wurden von den Feinden des Stephanus vorbereitet und instruiert, vielleicht auch gedungen, welche aussagen und möglichst verbreiten mussten, sie hätten selbst gehört, wie er Gott und Mose lästere. Dabei verfolgten sie einen doppelten Zweck: zunächst wollten sie die öffentliche Meinung gegen Stephanus stimmen, und dann auch das Synedrium zum Einschreiten gegen ihn veranlassen, welches sie auch beides erreichten. Nur müssen wir hier bemerken, dass nicht das Synedrium, sondern

das Volk die Initiative ergriff, und dass das Verfahren überall ein tumultuarisches war, wodurch der Zweck dieser Menschen ja auch am ersten erreicht werden konnte. Zunächst waren es wohl die disputierenden Gegner des Stephanus selbst, welche auch persönlich angriffsweise gegen ihn verfuhrten, dann mögen sie auch das gemeine Volk zu Gewalttätigkeiten gegen ihn mit sich fortgerissen haben. Während Stephanus etwa in seinem Beruf, der Sorge für die Armen, über die Straße ging, versicherten sich seine Feinde seiner Person und führten ihn vor das Synedrium, welches rasch zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen gerufen wurde.

Vor den hohen Rat wird Stephanus geschleppt und zwar mit Gewalt, nachdem das Volk, die Ältesten und Schriftgelehrten gegen ihn aufgehetzt waren, was bei diesen am Äußerlichen und hergebrachten hängenden Leuten leicht geschehen konnte. Hierin war unser Stephanus ein Nachbild seines Meisters, von dem die prophetische Vorzeit (Jesaja 53,7) das Wort gehabt hatte, dass er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt würde, des Meisters, gegen den, wie einst gegen den Naboth, falsche Zeugen auftraten, gegen den nach Mat. 26,59, die Hohepriester, Ältesten und der ganze Rat falsch Zeugnis suchten und zuletzt mit Mühe 2 Menschen fanden, welche aussagten, er habe gesagt, er könne den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen. Und Jesus hatte dies wirklich gesagt. Ein falsches Zeugnis wurde es nur durch die falsche äußerliche Deutung, die diesem Wort gegeben wurde. So hatte auch Stephanus, wie aus seiner Rede hervorging, allerdings gegen den Pharisäismus in seiner damaligen verderbten Gestalt geredet, aber deswegen tun doch Baur und Zeller sehr Unrecht, den Berichterstatter der Unwahrheit zu beschuldigen, da er die Zeugen falsch genannt habe, welche die Wahrheit bezeugt hätten, denn nichts lag dem Stephanus ferner, ihm, dem frommen israelitischen Christen, der so allgemeines Vertrauen genoss in jener Urgemeinde, die noch so getreu an Gesetz und Tempel hing, nichts lag ihm ferner, wie dies auch seine Rede bezeugt, als Gott und sein Gesetz, Mose und den Tempel zu verlästern.

An eine wirkliche Tatsache freilich lehnte sich die Beschuldigung der Zeugen an, doch war diese Tatsache entstellt und grell übertrieben; darin zeigte sich eben ihre Falschheit. Zunächst war es schon ein falsches Zeugnis, dass sie den Stephanus überall der Lästerei beschuldigten, denn nicht in lästernder, d.h. kränkender und beleidigender Form hat der heilige Stephanus seine Lehren ausgesprochen. Ein anderes falsches Zeugnis der Zeugen lag

in dem Vorwurf, er hört nicht auf, gegen Tempel und Gesetz zu polemisieren, d. h. er macht es sich zum Prinzip, den Mosaismus beleidigend, empörend, lästernd zu bekämpfen, seine Gesinnung hatte ihren Schwerpunkt in der Bekämpfung alles dessen, was dem frommen Israeliten das Heiligste sei. Dass Stephanus nun ein solcher gewesen sei, glauben selbst Baur und Zeller nicht; die Zeugen aber wollten es glauben machen. Unwahrheit lag auch in der Weise, wie sie ihre allgemeine Anklage durch gewisse konkrete Aussagen des Beklagten zu begründen suchen. Sie haben nämlich zum Beweis ihrer Anklage nur das Eine anzuführen: „Wir haben ihn hören sagen, Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.“ Denn abgesehen davon, dass die Zeugen diese Worte, die dem Stephanus im Streit mit den Synagogenmännern entfallen sein sollten, wohl selbst gar nicht gehört, sondern nur aus dritter Hand hatten, abgesehen davon, dass Stephanus den in den Ohren der Juden verächtlichen Ausdruck Jesus von Nazareth schwerlich diesen gegenüber von seinem Herrn gebraucht hat, so ist dies Wort doch auch keinesfalls ein Beleg, der die Beschuldigung beweist, denn mit einem einzelnen Ausspruch, der noch dazu aus dem Zusammenhang gerissen ist, lässt sich ja keine beharrliche, unaufhörliche Polemik beweisen. Dennoch müssen wir einräumen, dass dieses Wort nicht durchaus erdichtet und aus der Luft gegriffen war. Über die den Juden drohenden Gerichte und das die Schranken des Judentums durchbrechende Christentum mochte Stephanus manches wahre beherzigungswerte Wort gesprochen haben. Das Wort, welches ja gegen den Herrn von falschen Zeugen ausgedeutet wurde, das Wort des Herrn Joh. 2,19: „Brecht diesen Tempel, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten,“ konnte etwa vom Stephanus angeführt und ebenfalls von seinen Feinden verdreht sein. Stephanus konnte etwa etwas gesagt haben, was sich stützte auf das Gleichnis Jesu von den bösen Weingärtnern Mat. 21, welche erst die Knechte und dann den gesandten Sohn getötet hatten, und wo er seine Zuhörer selbst das Urteil fällen lässt V. 41: „Der Herr des Weinbergs wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun,“ welches Urteil der Herr deutet mit den Worten V. 43: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen“, worauf er sich dann den von den Bauleuten verworfenen Eckstein nennt, an welchem zerschellen, die über ihn fallen, und welcher diejenigen zermalmt, auf die er fällt. Ja Jesus hatte ja geradezu über den Tempel der Juden die Drohung ausgesprochen: es wird hier nicht ein

Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde. Aus Solchem und Ähnlichem ließ sich wohl ein Ausspruch begründen, wie der inkriminierte: Jesus wird diese Stätte zerstören und die Sitten ändern, die wir von Mose haben, wenn auch dieser Ausspruch mehr aus dem Gesichtspunkt seiner Gegner als des Stephanus gesprochen zu sein scheint. Die Anklage der Gotteslästerung war eine Anklage auf den Tod. Das Leben des Stephanus war in Gefahr. Aber in dieser großen Not war er nicht vom Herrn verlassen. Derselbe hatte zu den Seinen gesagt Luk. 21,14.15. „Sorget nicht, wie ihr euch verantworten sollt, denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtige“. Diese Verheißung hatte sich an dem Stephanus so schön erfüllt, das seine Gegner, auf geistlichen Kampf verzichtend, durch Lüge und Verdrehung und zuletzt durch Mord den stürzen wollten, dessen Geist und Weisheit von oben ihnen überlegen war. Schon Christus war von den Schriftgelehrten mit spitzfindigen Fragen menschlicher Schulweisheit versucht worden; wie konnte Stephanus dem entgehen? ist doch der Jünger nicht über seinem Meister! Es bewährt sich hier wieder die Erfahrung, dass die spitzfindigsten Disputierer über Religion oft am wenigsten Religion haben, und dass die Schulweisheit sehr weit von echter Gottesgelehrsamkeit entfernt ist. *Oratio, tentatio, contemplatio theologum faciunt*³, sagt Melanchthon, und es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als die Schulweisheit sich träumen lässt.

So wurde auf der einen Seite gekämpft mit den Waffen fleischlicher Ritterschaft (2. Kor. 10,4), auf der anderen Seite mit den Waffen aus der Rüstkammer Gottes (Ephes. 6). Im Kampf bewährt sich die Kraft. Im Sturm steigen Gottes Adler am höchsten, und in der schwärzesten Nacht scheinen Gottes Sterne am hellsten. Da auf den Stephanus sahen alle, die im Rat saßen, sahen sie sein Angesicht wie eines Engels Angesicht. Der inwendig in ihm wohnende Glaube und dann das Gefühl, ein öffentliches Zeugnis für Christum vor dem Synedrium abzulegen, mochte sein Angesicht verklären, war doch seine Seele vom Heiligen Geist durchstrahlt; darum war sein Angesicht lieblich, freundlich, selig und fröhlich, aber auch ernst, heilig und majestätisch, wie das Angesicht eines Engels. Während heimliche Besorgnis, Ingrimm, Hass und teuflische Wut das Angesicht seiner Feinde entstellten, wie des ersten Mörders, des Kain, Gebärden sich verstellten, lag ja in des Stephanus Herzen seliger Friede, und eine heilige Ruhe offenbarte sich in seiner Rede. Obgleich die schwersten Beschuldigungen gegen ihn erhö-

ben waren, obgleich die tückischsten Ränke gegen ihn gespielt waren, obgleich jetzt im öffentlichen Gericht Aller Augen, die Augen seiner Feinde voll Hass auf ihn gerichtet waren, zeigt sich doch bei ihm keine Angst, keine Furcht, keine Aufregung, keine Feindschaft, sondern mit männlichem Mut, mit heiliger Begeisterung, mit siegreichem Wort, und fügen wir hinzu, von überirdischem Licht bestrahlt, denn Lukas will hier offenbar eine außerordentliche Erscheinung andeuten, steht er da. Hatte er früher schon den Heiligen Geist empfangen, in diesem Augenblick empfing er gewiss eine reichliche Salbung mit demselben. So heißt es von Mose, dass die Haut seines Angesichts glänzte davon, dass er mit Gott geredet hatte 2. Mose 34,29; und Paulus sagt 2. Kor. 3,7.8: „So das Amt, das durch den Buchstaben tötet, Klarheit hatte, wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?“ Das Leibliche und das Geistliche reichen einander die Hand und wie Lechler zu unserer Stelle sagt: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ Wie darum einst auf dem Berge der Verklärung die Jünger die Verklärung Christi wahrnahmen, so haben auch hier die Feinde des Stephanus dies Leuchten seines Angesichts gesehen. Es war gewiss eine Ausstrahlung der inneren Glaubenszuversicht, welche auch in der höchsten Not mit Paulo sprechen kann Röm. 8,31: „Ist Gott für uns, wer mag denn wider uns sein“. Aber dieses Licht war angezündet an dem Licht Jesu Christi, war ein Abglanz von dessen Glanz, welcher gesagt hatte Joh. 16,33: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Es war zugleich ein Widerschein von der zukünftigen Herrlichkeit, von der der Gläubige weiß Röm. 8,18: „Das dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden.“ Ja es waren schon Strahlen auf sein Angesicht gefallen von dem hellen Licht der ihm jetzt schon so gar nahen Ewigkeit, in der wir das im Licht erkennen, was wir auf Erden dunkel sehen. Sein Angesicht war wie eines Engels Angesicht, aber was wundern wir uns des, war er nicht auch wirklich hier ein Engel, d. h. ein Bote Gottes an das Volk? Der liebe Gott gibt seiner Kirche wohl solche Engel, aber nur wenig Augen sie zu sehen, und viele Hände, sie zu steinigen sind da. Diese Engelsfreudigkeit offenbart sich auch in des Stephanus Rede. Wie erhaben ist er in ihr über das Irdische, wie frei von aller Prosopolepsie⁴, wie feurigen Eifers voll für die Ehre Gottes, hat ihn doch der Eifer um Gottes Haus gefressen Joh. 2,17, und endlich wie liebevoll besorgt für der Menschen Heil, indem er ihnen das Wort Gottes predigt und für sie betet!

III. Seine Verteidigung.

Apostelgeschichte 7,1-53.

Der Hohepriester wendet sich jetzt in Bezug auf die Anklage an den Stephanus mit der Frage: Ist dem also? und Stephanus verantwortet sich jetzt in Gemäßheit des Wortes 1. Petri 3,15.16: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmütigkeit und mit Furcht, und habt ein gutes Gewissen, auf das die, so von euch afterreden als von Übeltätern, zu Schanden werden.“ Er redet den hohen Rat und seine Gegner vor demselben als liebe Brüder und Väter an, obgleich sie nicht brüderlich und väterlich gegen ihn gesinnt waren und gehandelt hatten, redet also sanft und mit Ehrfurcht ohne geistlichen Stolz und menschlichen Eifer, so dass von dieser Rede das Wort Jakob 3,2 gelten kann: „Wer aber auch in keinem Wort fehlt, der ist ein vollkommener Mann.“ Bengel nennt diese Rede auch noch deshalb eine kostbare Urkunde des Geistes, weil es die einzige uns aufbehaltene ausführliche Rede eines Nichtapostels ist. Sie fing so weitläufig an, um zuvörderst die Tobenden zu beschwichtigen, darauf wollte er durch sie seinen Israelitensinn beweisen und endlich zur Buße leiten. Sie ist ja extemporiert, darum nicht künstlich, sondern aus dem Bewusstsein seiner Lage gequollen; obgleich entschieden antipharisäisch, schließt sie sich doch genau an die jüdische Tradition, wie in einer damaligen judenchristlichen Gemeinde zu erwarten war. Zuweilen findet sich ein Sprung, wo sich der Zuhörer selbst den Zusammenhang denken muss. Das Alte Testament ist nicht wörtlich zitiert, sondern aus dem Stegreif, welches für die Authentie spricht, eine später ersonnene untergeschobene Rede hätte natürlich das kanonische Alte Testament wörtlich zitiert. Auch ist der paulinische Standpunkt nicht unhistorisch antizipiert⁵, denn Jesus hatte schon Mat. 24,26.61. Joh. 2,19. 4,21. eben so über das Ende des Tempels, und Matth. 23, Joh. 12,42, eben so über sein Verhältnis zu den Pharisäern gesprochen. Diese Seite des Lehrtypus Jesu musste auch in seiner Gemeinde lebendig bleiben, und an seiner Stelle zur Entfaltung kommen. Die Sprache wird gegen Ende hin aufgeregter und scharf, im Gegensatz zu dem milden Ton eines Petrus am Pfingstfest, der Ehrerbietung, womit sich die Apostel Apost. Gesch. 4 u. 5 verteidigen, und der Ruhe, womit Paulus Kap. 13 eine ähnliche Rede hielt. Durch diese Rede wurde zuerst der Gegensatz des Christentums gegen das statutarische Judentum mit Bewusstsein ausgesprochen, und da jene mit Märtyrerblut ver-

siegelt wurde, konnte dieser nicht leicht vergessen werden, und da sie zugleich der Ausgangspunkt einer Christenverfolgung wurde, diente sie nicht bloß der Entwicklung, sondern auch der Ausbreitung des reinen Christentums. Der junge⁶ feurige Stephanus überblickt die Geschichte des Alten Testaments, und vom apologetischen Gesichtspunkt aus bekennt er seinen Glauben an dessen Offenbarungen, wenn er hervorhebt, dass Gott mit den Patriarchen einen Bund gemacht, den Mose berufen, ihm das Gesetz gegeben und den Tempelbau angeordnet habe. Schon durch seine beständige Berufung auf das Alte Testament dokumentiert er ja prinzipiell seinen Zusammenhang mit dem alttestamentlichen Standpunkt, und nimmt seinen Feinden den eigentlichen Grund der Anklage unter den Füßen hinweg, aber es kam ihm auch darauf an, die 4 einzelnen von den falschen Zeugen genannten Anklagepunkte in ihrer Grundlosigkeit nachzuweisen.

Zunächst war er der Lästerung Gottes, d. h. hier natürlich des im israelitischen Volk sich offenbarenden Jehovas angeklagt. Dem gegenüber bezeichnet er denselben als einen Gott der Herrlichkeit. Mit dieser Bezeichnung Jehovas war doch wohl die Beschuldigung der Lästerung Gottes zum Schweigen gebracht! Ja wir wagen zu behaupten, Jehova stand viel herrlicher da in den Augen des Stephanus, als in den seiner Feinde, er kennt auch seine Herrlichkeit weit besser als sie, denn in Christo hat der Glanz seiner Herrlichkeit Hebr. 1,3 die Welt erleuchtet. Dessen Lächerer waren ja grade die Gegner des Stephanus, denn von ihm sagt ja Paulus 1 Kor. 2,8: „Wenn die Obersten die heimliche, verborgene Weisheit Gottes erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt.“ Aber als ein Gott der Herrlichkeit ist er auch frei, also unabhängig von Zeit und Raum, daher auch vom Tempel, und alles, was er tut, hier zunächst in der Regierung seines Volkes, tut er aus unbeschränkter Machtvollkommenheit mit freier Gnade und Weisheit.

Der Anklage der Lästerung des Moses gegenüber erkennt Stephanus dessen göttlichen Beruf an, dem er zu seiner Verteidigung besonders weitläufig hervorhebt. Gott habe zum Mose gesagt: Ich habe das Leiden meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihr Seufzen gehört, und bin herabgekommen, zu erretten. Und nun komm her, ich will dich in Ägypten senden. Je größer die Not, desto näher ist Gott. Er sieht, er hört, er hilft zur rechten Zeit, und sendet dazu seine Knechte aus. Und dieser Moses ging nicht bloß auf göttlichen Befehl, sondern auch mit Allmachtskraft zu Wundern und Zeichen an

sein Werk, V. 36, ja er hat Umgang gepflogen mit Gott selbst und dem Engel des Herrn, und empfing auf dem Sinai das lebendige Wort von Gott, es uns zu geben. Das war ja nämlich der dritte Klagepunkt, Stephanus sollte das Gesetz verlästert haben, deshalb hebt er auch besonders dessen Ansehen hervor. Es ist dem Mose von Gott gegeben V. 38, und zwar durch der Engel Geschäfte V. 53, es sind lebendige Worte V. 38. Einen so hohen Namen gibt er dem Gesetz und er kann es so nennen, erstlich für den Stand der Unschuld, weil es ein Ausfluss des lebendigen Gottes ist, weil es ewig ist, eine unvergängliche fortschreitende Lebensenergie hat, und weil es das Leben normiert. Lebendige Worte kann das Gesetz heißen auch für den Stand der Sünde, weil es den geistlichen Tod offenbart und den ewigen droht. Darum heißt auch der Buchstabe nicht tot, sondern es wird von ihm gesagt, dass er tötet, weil er wie ein Feuer brennt und wie ein Schwert haut, das Gewissen weckt, indem der Heilige Geist uns durch das Gesetz erleuchtet, uns zu dem hinzuführen, der das Leben ist. Aber auch für den Stand der Gnade bringt das Gesetz lebendige Worte, weil es in Christo leibhaft lebendig geworden, enthüllt und erfüllt ist, und durch ihn als Liebestrieb in Herz und Leben aufgenommen wird, so dass hier das Wort Schillers seine Anwendung findet:

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Sagt doch selbst Christus zu dem Schriftgelehrten, der ihm das höchste Gesetz, das Gesetz der Liebe entgegenhält: „Tue das, so wirst du leben.“ Und dieses Gesetz ist durch der Engel Geschäfte gegeben, denn Gott wird ja von Engelscharen bei jeder herrlichen Offenbarung bedient, und das Gesetz wurde auf so feierliche und majestätische Weise gegeben, die jedem Schrecken und Ehrfurcht einflößen sollte, mit Donner, Blitz, Posaunen und Rauchen des Berges. Daher sehen wir das Volk ängstlich fliehen 2. Mose 20,18. Schon im Alten Testament ist die Vermittlung der Engel bei der Gesetzgebung hervorgehoben. Nach 5. Mose 33,2 ist der Herr vom Sinai gekommen mit viel tausend Heiligen; zu seiner rechten Hand ist sein feuriges Gesetz an sie. David sagt Ps. 68, 18: Der Wagen des Herrn ist viel tausend mal tausend, der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai.“ Aber noch bestimmter hebt das Neue Testament die Vermittlung der Engel bei der Gesetzgebung hervor. Paulus sagt Galat. 3,19: „Das Gesetz ist gestellt von den Engeln durch die Hand des Mittlers“, und Hebr. 2,2. „Das Wort ist fest geworden, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Übertretung und Unge-

horsam hat empfangen den rechten Lohn.“ Wegen dieses göttlichen Ursprungs des Gesetzes sind die Übertreter desselben um so strafbarer, da selbst die beiden wegen Übertretung ihres Naturgesetzes gestraft worden Röm. 2,12-15.

Noch war Stephanus endlich beschuldigt, den Tempel gelästert zu haben, dagegen bezeugt er V. 44: „Es hatten eure Väter die Hütte des Zeugnisses in der Wüste, wie er ihnen verordnet hatte, da er zu Mose redete, dass er sie machen sollte nach dem Vorbild, das er gesehen hatte“, und fügt dann hinzu V. 46, dass David Gnade bei Gott fand, eine Hütte für denselben zu (er) finden, die Salomo baute. Nach dem Vorbild des himmlischen Heiligtums, welches Gott dem Mose im Urbild gezeigt hatte, und das der verheißene Same in Gnade und Wahrheit auf Erden bauen will, wird die Stiftshütte, die Zeugnishütte, oder das Versammlungszelt in der Wüste gebaut. So richtet Gott Religion und Gottesdienst auf Erden nach dem im Himmel ein, jener ist ein Abriss, ein Abbild von diesem, wie wir in der dritten Bitte bitten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ David aber hatte die Jebusiter aus Kanaan vertilgt und fand jetzt Gnade vor Gott, weil er nicht bloß etwas äußerlich Herrliches wollte, nach Ps. 132 wollte er seine Augen nicht schlafen lassen bis er eine Stätte fände für den Herrn zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs; und freilich erbaute er auch ein besseres festes Zelt, aber noch keinen Steintempel, den baute erst Salomo. David ist hierin ein Vorbild Christi in seiner Erniedrigung und Salomo ein Vorbild desselben in seiner Erhöhung; denn wie David das in blutigen Kriegen Erworbene sammelt, und zum Tempelbau bereitet, so sammelt Christus in seiner Erniedrigung den Vorrat seines blutigen Verdienstes zusammen, wie aber erst Salomo den Tempel baut, so baut auch erst Christus im Stand seiner Erhöhung die Kirche auf, und nur Salomos, d. h. friedsame Herzen können dem Herrn Tempel erbauen in der Menschen Seelen.

Doch die Apologie des Stephanus ist nicht bloß negativ, die vier ihm Schuld gegebenen Lästerungen abweisend, sondern auch positiv, das wirklich von ihm im Gegensatz gegen den Pharisäismus Gelehrte begründend. So ist schon in Bezug auf den ersten Punkt der Anklage darauf hingewiesen, wie Stephanus die Herrlichkeit Gottes erst in Christo recht vollkommen erkannt habe. Jehova fällt ihm zusammen mit dem Gott, den er in Christo hat. Darauf deutet hin die Theophanie V. 2: „Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham.“ Klingt das nicht grade so, als wenn Paulus spricht Tit.

2,11: „Es erschien die heilsame Gnade Gottes allen Menschen;“ oder Tit. 3,4: „Es erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes.“ Stephanus lässt Gott reden zu den Patriarchen, wie ein Bruder zu dem anderen spricht V. 3 und V. 6. Das Wort Gottes wohnte also unter diesem Stamm; das ist grade so, als wenn Johannes spricht 1,14: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Und wenn es heißt Hebr. 11,24: „Durch den Glauben wollte Mose nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharaos heißen, sondern erachtete die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn alle Schätze Ägyptens,“ So liegt der Keim zu diesem Ausspruch schon in dieser Rede, denn sie lässt den Mose durch den Ägyptermord V. 24 mit Entschiedenheit sich stellen auf Seiten des geknechteten Volkes, seines Bundesgottes, und erwählt statt des Kindesverhältnisses zur Thermutis⁷ in der Wüstenflucht seines Bundesgottes Schmach, B. 29. Und nun scheint ihm gar der maleach⁸ Jehova in einer Feuerflamme im Busch auf Sinai. Dieser Engel des Herrn ist der Offenbarer des verborgenen Gottes. Durch das ganze Alte Testament hindurch zieht sich nämlich der Unterschied zwischen einem verborgenen und offenbaren Gott, welcher letzterer Leiter der Patriarchen, Erwecker des Moses, Führer durch die Wüste, Vorkämpfer der Israeliten in Kanaan und Regierer des Bundesvolks war. Bei Jesaja heißt er Engel des Angesichts, bei David Michael, bei Zacharia misst er den Bau des neuen Jerusalems, bei Maleachi heißt er Engel des Bundes. Gott selbst sagt von ihm 2. Mose 23,21: „Mein Name, d. i. mein geoffenbartes Wesen ist in ihm“; er ist dasselbe, was im neuen Testament Wort, Sohn, Ebenbild, Glanz Gottes heißt. Diesen Engel des Herrn, der mit der Stimme des Herrn V. 31 zu Mose redet: „Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs,“ ist nichts anderes, als der künftige Messias, vor ihm erzittert Moses V. 32 nicht in knechtischer Furcht, sondern in frommer Demut. Dieses zittern Mosis soll der Diener am Wort kennen an heiliger Stätte, und nicht bloß am Anfang seines Lehramts; es wird ihm ein Riegel sein gegen unnütze Worte und sündliche Dinge, es wird ihm ein Sporn sein, vor Gott, in Gott, und aus Gott zu reden und zu handeln. Hier soll er die Weisung vernehmen V. 33: „Ziehe deine Schuhe aus, denn die Stätte, da du stehst, ist heiliges Land,“ d. h. tue ab irdische Befleckung und eingebildeten Hochmut, der Prediger in seinem Studierzimmer und auf der Kanzel, der Hörer bei seinem Kirchgang und beim Gottesdienst. Derselbe Engel des Herrn tritt

noch einmal auf V. 38, wo es von ihm heißt, dass er mit dem Mose in der Gemeinde in der Wüste war, und mit ihm redete auf dem Berge Sinai und mit unsern Vätern. Stephanus sagte also seinen Gegnern: Freilich verehere ich euren Jehova, dessen Lästerey ihr mich nennt, aber in Christo sehe ich seine herrlichste Offenbarung.

Aber eben so sagt er ihnen ferner: freilich erkenne ich des Moses göttlichen Beruf an, aber er war ein Vorbild Christi. Hatte er doch selber zu den Kindern Israel gesagt V. 37: „Einen Propheten wird der Herr euer Gott euch erwecken aus euren Brüdern, gleich wie mich, den sollt ihr hören.“ S. 4. Mose 18,15. In diesen Worten hat Moses nicht allein selbst das lauteste und stärkste Zeugnis für Christum abgelegt, sondern seine vom Stephanus angeführten Schicksale beweisen auch wirklich, dass sein Leben ein Vorbild des Lebens Christi war, darum denn der ganze Passus, der vom Mose handelt, V. 17-42, ein Beweis des V. 37 berichteten Ausspruchs des Moses ist, denn es liegt darin: 1) wie Christus ist auch Moses von Gott beglaubigt, und 2) wie Christus ist auch Moses vom Volk verworfen.

Zunächst heißt es hier nun V. 17: „Da nun die Zeit der Verheißung nahte, die Gott Abraham geschworen hatte,“ denn schon Abraham hatte die Verheißung der 400jährigen Gefangenschaft in Ägypten erhalten 1. Mose 15,13⁹. Diese Worte des Stephanus erinnern unwillkürlich sogleich an das Pauluswort Galat. 4,4: „Da die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn.“ Moses bringt also wie Christus eine lange verheißene Gabe, ist der Erfüller aller Verheißungen Gottes. Denn 2. Petri 3,9: „Der Herr verzieht die Verheißung nicht, wie es Etliche für einen Verzug halten.“ Der treue Gott erfüllt sie stets, wenn auch lange nach des Menschen Tod, der sie empfing. Darum, wenn auch die betrübten Diener am Worte keine Früchte ihrer Arbeit sehen, legen sie sich auch, wie Abraham, darüber schlafen, über ihren Gräbern sprosst die Saat, die sie säten. Moses ist, wie Christus, ein Verheißener, er musste kommen, denn

„Was Gott spricht, das wird erfüllt,
Wärs auch Jahre lang verhüllt.“

Nur dass die Zeit der Verheißung bei Christo 4000 Jahre währte, während sie beim Mose nur 400 Jahre dauerte. Damals, um die Zeit der Erfüllung, herrschte ein dem Volk Gottes feindseliger König, der nichts mehr von Joseph wusste, denn eine Wohltat wird bald vergessen, der behandelte das

Volk übel, eben wie zu Christi Zeiten das Volk den schweren Druck der Fremdherrschaft erfahren musste. Pharaos war nicht besser, als Herodes, denn er ordnete den abscheulichen Kindermord an V. 19; der ägyptische Kindermord war so schlimm als der bethlehemitische; er ließ die Kindlein hinwerfen. Das ist ja die giftigste Unterdrückung der Kirche, ihre geistlichen Kinder zu unterdrücken. Da ward seinen Eltern Moses geboren, ein feines Kind vor Gott V. 20. Ein frommes Angesicht ist allezeit das schönste, das schauten seine Eltern an dem Moses, und im Glauben meinten sie, Gott müsse wegen seiner Holdseligkeit etwas besonders Gottseliges mit ihm vorhaben. Wenn sie ihn daher auch aus natürlicher Liebe mochten zu erretten suchen, so doch auch, weil sie bei diesem besonders von Gott begabten Kind Glauben fassten an die Errettung des Volks durch es, denn Hebräer 11,23: „Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, 3 Monate verborgen von seinen Eltern.“ Da er aber hingeworfen ward, nahm ihn die Tochter des Pharaos, der seinen Tod suchte, auf, und zog ihn auf zu einem Sohn V. 21. So macht der Herr oft die Feinde seiner Auserwählten zu ihren Dienern. nach Psalm 2,4: Der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ Denn:

Was Gott will erquicken,
Kann kein Tyrann ersticken.

So wurde eben wie Jesus auch Moses in seiner Kindheit von einem Tyrannen verfolgt, eben wie Jesus wird auch Moses aus einem großen Kindermord wunderbar errettet, und wie Jesum Ägypten in seinem bergenden Schoß verwahren musste, so den Moses die ägyptische Fürstin. Zweimal 40 Jahre V. 23 und V. 30 werden dem Moses als Wartezeit gegeben, in denen er still und unbemerkt, teils als ein Sohn der Prinzessin am königlichen Hof zu Ägypten, teils als ein Fremdling in der Wüste Madian lebte, bis er feierlich von Gott auf dem Berg Sinai berufen und aus der Verborgenheit gezogen wurde. Dies erinnert an die 30 Jahre, die Jesus eben so still und unbemerkt und seinen Eltern gehorsam zu Nazareth hinbrachte, bis auch er, durch die Taufe im Jordan feierlich geweiht, zu seinem Erlöseramt öffentlich auftrat. Solche Wartezeiten sind Zeiten verborgenen Reifens der Widersacher zum Gericht, der Gläubigen zur Ergebung in Gott und der Rüstzeuge Gottes zum Dienst des Herrn. Wie aber die Emmausjünger Luk. 24,19. Jesum einen Propheten nannten, „mächtig an Taten und Worten vor Gott und aller Welt,“ so sagt Stephanus vom Moses, er war gelehrt in aller Weisheit der Ägypter,

und war mächtig in Werken und Worten, V. 22. Freilich hatte Moses eine schwere Zunge, d. h. Aussprache, aber dies wird auch dem Demosthenes nachgesagt, es lag doch viel Nachdruck und Kraft in seinen Worten. Moses war als ein rechter Gottesmann auch ein rechter Volksmann, denn er war aus dem Volk nach Fleisch und Blut, er stand über dem Volk nach Geist und Charakter, er handelte für das Volk durch Wort und Tat, er stand wider das Volk in seinen bösen Gelüsten. Aber er war auch ein rechter Reformator, denn er hatte gründliches Wissen und lebendige Herzenerfahrung, er hatte einen hellen Blick in die Zeit und ein warmes Herz für das Volk, er zeigte Mut gegen die Welt und Demut vor Gott, aber er hatte auch 80 Lehrjahre durchgemacht; durch Gefahren und Errettungen, durch menschliche Belehrung und göttliche Erleuchtung, durch Welterfahrung und stille Einkehr bei sich selbst, durch tiefe Demütigungen und hohe Gnadenzeugnisse war er das geworden, was er war. So konnte er ein Vorbild Christi sein, denn Christus war auch ein Volksmann und ein Reformator, aber mehr als das, er war mehr als Moses, denn er war ein Herr und Moses ein Knecht, er erlöste aus einer geistlichen Knechtschaft, Moses aus einer leiblichen, er erlöste die Menschheit, Moses nur Israel, seine Erlösung war ewig, die des Moses nur zeitlich, wenn auch wunderbar beide.

Zur Beglaubigung des Moses müssen wir auch das rechnen, dass Gott den Undank gegen ihn wie den gegen Christum bestraft. Gott gab eure undankbaren Väter dahin V. 42, dass sie dienten des Himmels Heer, Gott straft die Sünde durch Sünde nach dem Worte Schillers:

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären,

Und dann die babylonische Verbannung V. 43: „Ich will euch wegwerfen jenseits Babylon.“ Musste diese Bestrafung der Juden für die Verwerfung des Moses nicht erinnern an ihre Bestrafung für die Verwertung Christi? Das Heil sollte von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden, das war die Bestrafung in geistlicher Beziehung, ihre Stadt sollte zerstört und sie selbst sollten in alle Weltenden getrieben werden, ein Gegenbild der Wegwerfung jenseits Babylon. Die Bestrafung des gegen Moses undankbaren Volkes bestand also zunächst darin, dass es von Gott abfiel, dem Heer des Himmels diene und nach Amos 5,25 die 40 Jahre in der Wüste kein Opfer dargebracht hat. Das ist die größte Strafe in der Hand Gottes, wenn er seine Menschen ihrem verkehrten Sinn dahin gibt, wie Gott in vergangenen

Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege hat wandeln lassen Apost.-Gesch. 14,16. Andererseits ist es der tiefste Schade eines Volks, wenn unter demselben die öffentlichen Opfer der Andacht in Buße, Betrachtung und Gebet aufhören. Freilich opferten die Juden ihrem Jehova in der Wüste, aber nicht ihm allein, nicht stets, nicht gern und nicht bußgläubig. Diese halbherzigen Opfer lässt der Prophet Amos nicht als Opfer gelten. Die Sünde an sich selbst ist der Leute eigentliches Verderben, aber auch die äußere Strafe folgt nach. Ich will euch wegwerfen jenseits Babylon, sagt Stephanus nach dem Amos, welcher 5,27 eigentlich sagt, jenseits Damaskus, welcher Ausdruck beide Exile, das assyrische und babylonische umfasst, während Stephanus durch seinen Ausdruck recht deutlich an letzteres erinnern will. So pflegt Gott die Menschen durch das zu bestrafen, womit sie gesündigt haben. Hier bestraft er die Abgötterei durch Hingabe an abgöttische Völker, wie er im Anfang dieses Jahrhunderts die Deutschen für ihre Gallomanie¹⁰ durch Unterjochung unter die Franzosen bestrafte. V. 43 versetzt Gott seines Volkes Wohnungen im Zorn, wie er V. 3 ihres Stammvaters Wohnung in Gnaden versetzte. Hatte das Volk ein Recht, den Stephanus wegen seiner Androhung kommender Gerichte der Gotteslästerung zu beschuldigen, nun dann war auch Amos ein Gotteslästerer, denn eben so gewiss dessen Prophezeiung von der Wegführung des Volks eingetroffen ist, eben so gewiss ist auch die des Stephanus eingetroffen. Moses ist ein Vorbild Christi, denn wie Christus wurde ja auch Moses beglaubigt durch Vorherverkündigung, wunderbare Errettung in der Kindheit, stilles Heranreifen, feierliche Berufung, reichliche Erweisung des Geistes und der Kraft, sein Erlösungswerk und Gottes Gericht über das undankbare Volk, und dennoch wurde gleich Christo auch Moses von diesem Volk verworfen. Die Verwerfung des Moses wird zunächst dadurch gezeigt, dass das Volk seine göttliche Sendung bei dem Ägyptermorde verkennt V. 23-28. Moses gedachte nämlich, als er 40 Jahr alt war, seine Brüder zu besuchen. Er nahm also Anteil an ihrem Geschick, und den können wir keinen treuen Moses nennen, der sich nicht um das Elend seiner Kirche und die Not seiner Brüder bekümmert. Moses sah einen seiner Brüder durch einen Ägypter Unrecht leiden und erschlägt den Ägypter. So durchsticht Pinehas den Hurer samt der Midianitin, so schlachtet Elias die Baalspfaffen. Der Ägyptermord des Moses ging aus einem tiefen heiligen Mitgefühl mit der Schmach seines Volkes und dem Bewusstsein seines Helferberufs hervor, aber auch wohl aus fleischlichem Eifer, welcher auf Gottes Zeit nicht warten wollte. Deshalb musste die lange Demütigung

folgen, in welcher sein Lebensberuf untergegangen zu sein schien, so dass er bei wirklicher Berufung nach 40 Jahren nicht gesandt sein wollte. Wohl war die Sünde tief, die ihn in dieser Tat von Ägypten trennte, doch noch tiefer war sein Glaube und Gottes Gnadenratschluss, an dem er sich hielt. Moses wollte, seine Brüder sollten in seiner Tat, da er den Hebräer gegen den Ägypter in Schutz nahm, ein Vorspiel davon sehen, dass Gott durch seine Hand das Volk aus Ägypten erretten wollte. Aber sie vernahmen es nicht, die Sündenknechtschaft und der Fleischesdienst unter den beiden war ihnen lieber, als die Freiheit der Kinder Gottes. Eben so ward die Hilfe des Heilandes verworfen. Christus kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die Verwerfung des Moses von Seiten seines Volks offenbarte sich später am anderen Tag V. 26; als er zwei sich streitende Israeliten mit einander aussöhnen wollte, da stieß ihn der Ungerechte von sich mit den Worten: „Wer hat dich über uns gesetzt zum Obersten und Richter, willst du mich auch töten, wie du gestern den Ägypter tötetest.“ So wird seine reine Gesinnung verlästert. Wo er Errettung bringen wollte, schob man ihm Herrschucht und feindselige Mordgedanken unter. So sprachen die Juden zu Jesu: „Was machst du aus dir selbst?“ Joh. 8,53, und kreuzigen ihn, weil er Gott gelästert und sich selbst einen König genannt habe. So kennt der Kranke nicht seinen Arzt, der Untertan nicht seinen Fürsten, der Sklave nicht seinen Befreier, der Heilsbedürftige nicht seinen Heiland. Moses flieht V. 29. Gott straft den Undank des Volks, welches die Stunde des Heils versäumte, mit noch 40 Jahre Druck. Der Knecht Gottes aber, der schon durch die menschliche Weisheit der Ägypter gebildet war, kommt nun auch in die Schule Gottes in der Stille; wollte er sich anfangs vielleicht voreilig in sein Amt hineindrängen, jetzt lernte er warten. Sein Volk wollte ihn nicht zum Obersten und Richter haben V. 27, aber Gott machte ihn zum Obersten und Richter über selbiges Volk, eben wie Gott den Jesum, den Israel gekreuzigt hatte, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Die Freiheit, die Moses seinem Volk bringen wollte, wird verschmäht; so verwirft Israel die Freiheit der Kinder Gottes, die Christus ihm bringen will und bleibt ein Knecht noch manches Jahr, bis zuletzt auch seine Stunde kommt, gerettet zu werden durch keinen anderen Messias, als den einmal verworfenen, denn diesem Volk ist auch jetzt die Freiheit bestimmt durch Christum; wie damals durch Mosen.

Verworfen wird Moses auch vom Volk in der Wüste V. 39. Da wollten ihm die Israeliten nicht gehorsam sein, sondern stießen ihn von sich, und wand-

ten sich um mit ihrem Herzen gen Ägypten. Aber der Unglaube der Väter darf die Zeitgenossen des Stephanus nicht entschuldigen, und auch die Späteren nicht, wenn sie sich mit ihrem Herzen von Christo zurückwenden zur Welt, die sie verlassen hatten, denn es ist ja eben ein Fallstrick des Teufels, durch Erinnerung an die im Sündendienst gehabten sinnlichen Vergnügungen erweckte und angefasste Seelen wieder zurückzuziehen. Die Juden ließen den Aaron Götter machen, die sie wieder zurückführen sollten nach Ägypten, denn, sprachen sie, wir wissen nicht, was diesem Moses, der uns aus dem Land Ägypten geführt hat, widerfahren ist, V. 40. Dieser Moses, der von Gott so kräftig beglaubigt war, wird vom Volk so bald vergessen, schnöde verleugnet. Wie blind war es gegen die Offenbarungen, wie undankbar gegen die Barmherzigkeit und wie leichtsinnig gegen das Gericht Gottes! Auch zu Stephanus Zeiten und jetzt noch mögen viele sagen: Christus ist fortgegangen, wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist, sein Name ist verklungen, sein Gedächtnis ausgetilgt von einem undankbaren Geschlecht, statt dessen wird dem goldenen Kalb geopfert V. 41, und schändlicher wie damals in der Wüste; aber eine Wüste ist es jedenfalls, wo solches geschieht, man freut sich des Werks seiner Hände, denn ein solches ist der Menschen Gott geworden, das Volk setzt sich wie damals nieder zu essen und zu trinken und steht auf zu spielen 2. Mose 32.6. Aber mögen die Seinen ihn lebenslang vergessen, weil er fortgegangen ist, ach; sie wissen es nicht, dass er inzwischen für sein Volk auf dem ewigen, dem himmlischen Sinai steht und für die Seinen mit seinem Vater redet.

Das Gesetz hat Stephanus nicht gelästert, sondern vielmehr anerkannt in seiner göttlichen Bedeutung, aber das muss er doch vom Gesetz sagen, es ist nicht von Anfang an da gewesen, viel älter sind die Gnadenwege, die Gott mit seinem auserwählten Volk gegangen ist, viel älter sind auch die Verheißungen, die Gott demselben gegeben hat. Er verheiß dem Samen Abraham das Land Kanaan zu geben, obgleich dieser damals nicht einen Fußbreit Landes daselbst besaß und keinen Sohn hatte, V. 5; und diese Verheißung ist Wahrheit geworden, wie sie denn auch vom Abraham mit dem Glauben erfasst war, welcher ist eine feste Zuversicht des, das man hofft und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Schon vor dem Gesetz war die Verheißung der 400jährigen Dienstbarkeit im fremden Lande, V. 6, wie denn der Väter Frömmigkeit kein Privilegium gibt gegen Landplagen und Erdenleiden, aber der Ausgang ist ein anderer, als bei den Bösen; denn verheiß war auch die Errettung. Das Volk, dem sie dienen werden, will ich

richten, sprach Gott; und durch zehn Plagen hat er dieses Volk gerichtet, denn die ausgebrauchte Rute wird ins Feuer geworfen und der stumpf gekehrte Besen in den Kehricht V. 7. Schon vor dem Gesetz hatte Gott dem Volk als ein Vorbild des christlichen Taufbundes den Bund der Beschneidung gegeben V. 8, wodurch die Menschen auch ohne das Gesetz waren aufgenommen in Jehovas Volks-Gemeinde 1. Mose 17.10, wodurch sie ihm als ein Volk seines Eigentums auserkoren, von den unreinen Völkern ausgesondert wurden, was indes den Stephanus nicht hinderte, seine Gegner als Unbeschnittene an Herzen und Ohren zu bezeichnen V. 51. Durch Vorherverkündigungen und Vorbilder ist auch der Heiland schon vor dem Gesetz vorher verkündigt, wie wir schon am Moses sahen, aber auch am Joseph sehen können V. 9-15. Joseph ist ja ein rechtes Vorbild Jesu. Auch Joseph war des Vaters lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, aber seine Brüder beneideten ihn, er war ihr Spott und Ärgernis; denn der Menschen Feinde sind seine Hausgenossen, Brüder am Geblüt sind selten Brüder am Gemüt, und der Frömmigkeit folgt gern der Hass der Welt noch. Auch Joseph war sich schon in seiner Niedrigkeit seiner künftigen Würde wohl bewusst, auch mit ihm gings durch Leiden zur Herrlichkeit, auch er wird verkauft, auch er besteht die Versuchung, auch er wird fälschlich verklagt, auch er wird unter die Übeltäter gerechnet, ungerecht verurteilt, zwischen zwei Verbrecher gestellt, von denen der eine begnadigt wurde, auch er wird zuletzt mit Ehre gekrönt. Gott war mit ihm und Jesus war selber Immanuel¹¹. Gott gibt dem Joseph Gnade und Weisheit; ja erst Gnade, dann Weisheit empfängt der Mensch von Gott, nicht in umgekehrter Ordnung, so ist Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum worden Joh. 1,17. Auch Joseph herrscht über die beiden und versorgt die beiden, ehe die Seinen ihn suchen und finden. Und während Joseph nicht bei den Seinen ist, kommt eine große Teuerung und Trübsal über das ganze Land, eben wie da Dürftigkeit herrschen muss am wahren Brot, wo Jesus Christus nicht ist, das Brot des Lebens. Zuletzt aber suchen auch den Joseph seine Brüder und zum anderen Male wird er von ihnen erkannt; so ist auch Christus das erste Mal von seinen Brüdern nicht erkannt, zum anderen Mal aber wird er von ihnen erkannt werden. Ja mit Zittern erkennen ihn seine Verfolger, aber mit Gnade wird er denen lohnen, die ihm übel taten. Ist's nicht, als wenn das Bild des Erlösers hier vorgezeichnet wäre? aber diese sinnbildliche Verheißung ist älter als das Gesetz.

Wohl ehrt Stephanus das Gesetz, aber es kann doch nur denen nützen, die es halten; nun aber zeigt er seinen Feinden, ihr habt es nicht gehalten. Er sagt

vom Gesetz V. 39: „welchem nicht wollten gehorsam werden eure Väter.“ Stephanus sagt nicht unsere Väter, sondern eure Väter, denn er sagt sich der Gesinnung nach von ihnen los, während seine Gegner nicht bloß leiblich, sondern auch geistlich von diesen Ungehorsamen abstammen, in der Weise, wie Christus von seinen Gegnern sagte Math. 23.29,31: „Ihr baut den Propheten Gräber und seid die Kinder derer, die die Propheten getötet haben.“ Die Herzen des Volks wurden ägyptisch, d. h. dem Götzendienst und der Fleischeslust Ägyptens zugeneigt, damit war das erste Gebot des Gesetzes im Prinzip gebrochen. Anfangs hatten sie dem unsichtbaren Gott unter dem Bild eines Kalbes gegen das zweite Wort des Gesetzes dienen wollen, deshalb gab Gott sie dahin, dass sie den Naturkräften und Himmelskörpern dienten, wodurch das erste Gebot auch äußerlich gebrochen wurde. Die, welche Moses und Christus verwerfen, opfern den Götzen ihres Herzens, ihrer Phantasie und Vernunft, und je geistiger der Götzendienst ist, desto gefährlicher wird er. Zuletzt sagt Stephanus es seinen Gegnern gerade heraus mit derben Worten V. 53, dass sie selbst das göttliche Gesetz nicht gehalten haben; sie gleichen also ganz und gar ihren ungehorsamen Vätern in der Wüste, wie die natürlichen Kinder ihren natürlichen Vätern.

Nur von Einem ist das Gesetz erfüllt, den nennt Stephanus deshalb den Gerechten, dessen Verräter und Mörder seine Gegner geworden sind V. 52. Aber auch in ihm ist das Gesetz erfüllt, darum ist er des Gesetzes Ende. Nachdem eure Väter zuvor die Propheten verfolgt und getötet haben, welche seine Zukunft vorhervorkündigten, ist auch der Gerechte selbst und zwar von euch selbst gemordet. Dieses Strafwort von dem Mord der heiligen, welche Christum predigen, sollte Stephanus bald durch einen Tod bestätigen. Davon redet auch deshalb das Evangelium am Stephanustage¹² Mat. 23,34-39. Christus heißt der Gerechte als des Gesetzes Vollender, so sagt der Prophet von ihm Jesaja 53,11, dass der Gerechte durch sein Erkenntnis viele gerecht machen werde und Zacharias 9,9: dass der König zu Jerusalem kommt als ein Gerechter. Johannes sagt von ihm 12,1, dass er unser Fürsprecher beim Vater ist, welcher gerecht ist. Petrus predigt von ihm an der schönen Pforte Apost.-Gesch. 3, 4: „Ihr verleugnet den Heiligen und Gerechten,“ und das ist um so schlimmer, denn er ist das Psalm 118,20 genannte Tor des Herrn, durch welches die Gerechten werden hineingehen. Durch seine Verwerfung haben also die Israeliten ihr eigenes Gesetz abgetan, denn Christus war das vollkommen erfüllte Gesetz selbst.

Stephanus hatte endlich die Heiligkeit des Tempels anerkannt, aber er restringiert¹³ diese Konzession sogleich, indem er darauf hinweist, wie doch der Tempel bei alledem zeitlich und vergänglich und etwas Äußerliches sei, und wie ihre Väter selbst einst ein heidnisches Götterhaus dem Tempel gleich geachtet hätten.

Ja der Tempel ist nicht immer gewesen, das geht deutlich aus der Rede des Stephanus hervor, er wird darum auch nicht immer sein. Das Gesetz ist jedenfalls viel älter als der Tempel, und lange hat es gedauert, bis der erste Tempel gebaut werden durfte. Erst mussten die Heiden ausgestoßen werden aus dem Land V. 45, ehe ein festes Haus dem Herrn gebaut werden konnte, eben wie da, wo Gott in einem Herzen wohnen will, zuvor das Unreine aus demselben Herzen muss hinausgestoßen werden. So lange musste sich das Volk mit einem tragbaren Zelt begnügen. Ist vielleicht deshalb Gott weniger in seinem Volk gewesen, hat dasselbe nicht vielmehr, ehe es der Tempel, ja ehe es die Stiftshütte hatte, die herrlichsten Taten seines Gottes aufzuweisen? Ist doch der herrliche Gott sogar dem Abraham in einem fremden, in einem heidnischen Land, in Mesopotamien erschienen, und hat ihm seinen Auftrag erteilt V. 2 u. 3. Er erschien sogar in der Wüste auf dem Berg Sinai, V. 30, dem Moses im brennenden Busch, und nannte jene Stätte ein heiliges Land, wo Moses seine Schuhe ausziehen sollte. Wiederum war er bei dem Moses auf demselben Berg V. 38 und redete dort die ewig gültigen, lebendigen Worte. Wo war damals der Tempel oder auch nur die Stiftshütte? Abraham soll aus seinem Lande ziehen, eine Selbstverleugnung, die stets der Glaube fordert, sich abzuwenden von der Weltfreundschaft und dem Trost der Kreaturen mit seiner Liebe und mit seinem Vertrauen hin zu Gott allein. Abraham wandert den rauen Pfad, denn er hat den guten Stab des Glaubens in seiner Hand und ein seliges Ziel vor Augen. Von Ur geht es nach Haran, und von Haran nach Sichern und dem Hain Moore, denn beständiges Wandern als in der Fremde ist hienieden des Gläubigen Aufgabe, nach jedem Ruhepunkt ein neuer Aufbruch bis zum Einzug in das himmlische Kanaan. Und Abraham hatte in Kanaan keinen Fußbreit Landes, denn das Kind Gottes ist auf Erden nicht zu Hause, sondern wohnt hier nur zur Miete. Wem aber Gott alles ist, der hat Eigentum genug, auch wenn er hienieden wie Abraham keinen Fußbreit Landes besäße. Hatte unser Herr doch auch nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Am Abraham können es die Feinde des Stephanus sehen, dass man in Kanaan vor Gott in Gnaden leben kann, ohne auch nur das geringste davon durch Gott selbst zu besitzen. Selbst die heili-

gen Stätten, wo die Gebeine der Patriarchen ruhen, sind ja nicht von Gott gegeben, sondern durch Kauf¹⁴ von Nichtjuden erworben. Im brennenden Busch unter dem freien Himmel einer Wüste beruft Gott seinen größten Propheten da, wo niemals Tempelmauern standen. Der brennende Busch mag Israel bedeuten, brennend und doch nicht verzehrt in der Glut des Ziegelofens und in der Hitze der Anfechtung. Der brennende Busch mag den Messias bedeuten mit seiner menschlichen und göttlichen Natur, welche wie Busch und Flamme in unzertrennlicher Einheit verbunden sind, ohne dass die Gottheit die Menschheit verzehrt. Der brennende Busch bedeutet in unserer Märtyrer Geschichte doch zunächst die christliche Kirche, die selbst in ihrer Kreuzgestalt unverwüstlichen Lebensstoff birgt. Schon 2000 Jahre brennt dieser Busch, und noch haben wir seine Asche nicht gesehen. Gott hat geboten V. 7, dass das Volk, wenn es aus Ägypten gezogen wäre, ihm auf dem Horeb¹⁵ dienen sollte, also auch der Horeb ist, wie durch Gottes spezielle Gegenwart geheiligt, so auch von ihm zum Gottesdienst bestimmt.

Der äußerliche Tempel ist es also gar nicht, an den das Heil sich unbedingt knüpft, hatte doch Salomo selbst bei der Einweihung des Tempels gesagt 1. Könige 8,27: „Denn meinst du auch, dass Gott auf Erden wohne? Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen, wie sollte es denn dies Haus tun, das ich gebaut habe?“ Und Stephanus weist V. 48 und 49 auf das Prophetenwort hin Jesaja 66,1: „So spricht der Herr: der Himmel ist mein Stuhl und die Erde ist meine Fußbank, was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll.“ Selbst fügt er die Bemerkung hinzu: „Der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ Nein, Gott baut seinen Tempel nicht aus Gold und Silber, weltlicher Macht und Pracht, nicht aus Holz und Stein, äußerem Gewohnheitschristentum und totem Werkdienst, nicht aus Papier und Pergament, äußeren Bekenntnisnormen und Verfassungsformen, sondern aus lebendigen Herzen, die im Glauben auf den Herrn gegründet, in Liebe unter einander verbunden sind und in Hoffnung der himmlischen Vollendung entgegenwachsen.

Zudem haben die Israeliten auch sogar offenkundig heidnische Götzentempel heilig gehalten. Denn eben wie nach Apost.-Gesch. 19,24. kleine Tempel von Silber, welche dem prächtigen Tempel der Diana von Ephesus, einem der sogenannten 7 Weltwunder, nachgebildet waren, von den Silberarbeitern verkauft, und von den Verehrern derselben in ihren Häusern aufge-

stellt und auf Reisen mitgenommen wurden, eben so hatten die Israeliten in der Wüste nach Amos 5,26, welche Stelle Stephanus nach der LXX. angeführt V. 43, den ägyptischen und arabischen Sterndienst nachgeahmt, einen Stern unter einem Bild verehrt, und dessen Fußgestell und Tempelzelt mit sich herumgeführt. Dieser von ihnen angebetete Stern war nach der Übersetzung der griechisch redenden Juden in Alexandrien der Saturn, ein Planet, der den Alten, besonders den Arabern für unheilbringend galt, und dessen langsamem Lauf um die Sonne noch heute viele abergläubische Juden das lange Ausbleiben des Messias Schuld geben. In ähnlicher Weise mochte auch die Hütte Moloche, als ein kleines tragbares Zelt im Gegensatz zur Stiftshütte, in der Wüste mit herumgetragen sein.

So hat denn auch das Recht des Tempeldienstes sein Maß.

Durch die ganze Rede des Stephanus aber zieht sich der Grundgedanke: nicht Christus hat den alten Bund gebrochen, sondern die Juden haben es getan durch ihren Widerstand gegen das Heil. Nicht Stephanus lästert Gott, sondern die Juden, die seine höchste Offenbarung in Christo verwerfen, nicht Stephanus, sondern die Juden lästern Moses, indem sie seine Weissagung von Christo missachten. Die Juden selbst sind es, die die mosaischen Sitten geändert haben. So fallen die Anklagen auf die Kläger zurück; voll Heiligen Geistes und Kraft wandte Stephanus das von seinen Feinden gegen ihn gerichtete Schwert auf diese selbst. Die Apologie wird allenthalben zur Polemik. Sie nennen sich Abrahams Samen, wohnen in dem dem Abraham verheißenen Land, in Christo hat sich ihnen der Gott Abrahams noch herrlicher offenbart, aber den Glauben Abrahams haben sie nicht. Wie Aaron durch die Verfertigung des Götzenbildes sich an die Spitze der Feinde Gottes stellt, so stellte sich in ihren Tagen das hohepriesterliche Amt an die Spitze der Feinde Christi. In dem stets hervorgekehrten Gegensatz zwischen Jehova und dem Volk ist der Beweis gegeben, dass die Verwerfung Christi von Seiten eben dieses Volkes für ihn zeugt. So preist ja auch Christus Luk. 6,22.23 die um seines Namens willen Verfolgten deshalb selig, weil die Väter dieser Verfolger ebenso an den Propheten getan. Es findet sich nämlich eine großartige Konsequenz in der Geschichte des Reiches Gottes, auf Seiten Gottes die Konsequenz der Wahrheit, auf Seiten der Menschen die der Blindheit und Herzenshärte. Je größer nun auf der einen Seite die Gnade Gottes, desto größer wird auf der anderen die Undankbarkeit der Menschen. Hierin können seine Zuhörer ein Vorbild ihrer jetzigen Gesinnung

gegen das Evangelium sehen, hatte sich doch von jeher das Volk da am unlenksamsten bewiesen, wo Gott es am offenbarsten zu seinem Heil führt.

Die so recht weitläufig, gleichsam ab ovo¹⁶ angefangene Rede hatte das Volk anfangs aus Achtung vor dem Wort Gottes und den Kenntnissen des Stephanus ruhig angehört, dies wird jedoch anders, als das Volk herausfühlt, dass es auf eine Bußpredigt abgesehen ist. Stephanus sieht ihren Grimm und ihre Ungeduld, und bricht darum V. 51 die historische Darstellung ab und wendet sich unmittelbar an seine Zuhörer, denen er das Zeugnis der ganzen Geschichte, als die Moral seiner Rede, ans Herz legt: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebt gleich euren Vätern stets dem heiligen Geist.“ Die Unbeschnittenheit ist ein Bild der Unreinigkeit, denn Gott spricht zu Mose V. Mose 10,16: „So beschneidet nun eures Herzens Vorhaut, und seid fürder nicht halsstarrig,“ und Jeremia sagt 9, 6: „Alle Heiden haben unbeschnittene Vorhaut, aber das ganze Haus Israel hat ein unbeschnittenes Herz.“ Wenn aber das Herz unbeschnitten ist, so sind es auch die Ohren. Die Hörer des Stephanus wollten das Evangelium nicht ans Herz kommen lassen, darum schließen sie ihre Ohren vor demselben zu. Nun erlangt die Polemik ihre Spitze und ihren Ausgang in der Erwähnung der Verwerfung Christi, denn das ist ja die höchste Frucht und der Gipfelpunkt alles früheren Sündigens gegen Gott und sein Wort.

IV. Sein Tod.

Apostelgeschichte 7,54-8,4

Als Stephanus durch die Ungeduld und den Zorn in den Angesichtern seiner Zuhörer oder auch durch ihr unterbrechendes Geschrei zu einer anderen Wendung in seiner Rede veranlasst wurde, durch welche er mehr unmittelbar auf das Herz der Hörer eindrang, heißt es von diesen V. 54: „Da sie solches hörten, ging es ihnen durchs Herz,“ denn das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert, es durchdringt, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, Hebr. 4,12. Aber die Wunde dieses Schwertes trieb sie nicht zum Arzt, sondern zum Zorn. „Sie bissen die Zähne zusammen über ihn“ (ib.). Wie ein gebundener Hund, der den beißt, der ihn los machen will, so können die Gottlosen die Berührung derjenigen nicht ertragen, die sie retten wollen, und möchten sie verderben, um mit ihnen die Wahrheit zu begraben. Darum warnt der Herr davor, das Heiligtum den Hunden zu geben. In seinen Fein-

den steigt die satanische Wut, in ihm die Heilige Begeisterung, sie knirschten vor Wut mit den Zähnen, er sah den Himmel offen, sie schrien laut aus Bosheit gegen ihn und verlangten nach seinem Blut, er schrie laut aus Barmherzigkeit mit ihnen und verlangte nach ihrer Seelen Seligkeit. Darin steht ja eben die Macht der Finsternis, sie hasst die Wahrheit, weil diese eine Erneuerung des Lebens fordert, sie lässt das helle Licht nicht sehen, indem sie den Geist verblendet, und sie scheut auch die schändlichsten Mittel nicht, um ihrer Feindschaft gegen die Zeugen der Wahrheit zu dienen. Stephanus aber, voll Heiligen Geistes, sah auf den Himmel. V. 55, denn was die Erde verstößt, nimmt der Himmel an. Wie die, welche nach fernen Zonen segeln, schon ehe sie die Küsten sehen, oft den würzigen Duft der fremden Welt einatmen, so erweist Gott vielen Sterbenden die Gnade, schon vor ihrem Abschied einen Vorgeschmack des ewigen Lebens zu genießen. Stephanus sah mit geöffnetem innerem Auge die Herrlichkeit Gottes. So heißt es auch von einem Johann Arndt, dass er vor seinem Entschlafen mit erleuchteten Augen die majestätische Herrlichkeit Gottes und Christi gesehen. Stephanus sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes; er sieht Jesum stehen, sonst heißt es, Christus sitzt zur Rechten Gottes, z. B. 16,19: „Der Herr wird aufgehoben zum Himmel und sitzt zur Rechten Gottes.“ Mat. 26,64: „Ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“ Eben so im apostolischen Glaubensbekenntnis. Dieses Sitzen Jesu Christi soll andeuten die Sabbatsruhe des Erlösers, denn wie der Schöpfer am siebten Tag, blickt er jetzt auf sein vollbrachtes Werk hinab. Als Mitregent Gottes, 1. Petri 3,22, sitzt er auf dem Herrscherthron, als Richter der Welt auf dem Richterthron. Stephanus aber sieht ihn stehen, weil er sich schon aufgemacht hat, seinen treuen Blutzeugen nach gut gekämpftem Streit in seine Arme aufzunehmen, denn Jesaja 30,13: Darum harret der Herr, dass er auch gnädig sei, auch hat sich aufgemacht, dass er sich eurer erbarme, er sieht ihn stehen, weil er die Seinen gegen ihre Feinde schützen und letztere an sein Kommen erinnern will, Daniel 7,13. Stephanus ist ein Lehrer in der Sterbekunst, denn von dem Licht der nahen Ewigkeit als mit einem Heiligenschein umstrahlt, sieht er, der bald der Engel Genosse sein wird, mit Engelsangesicht am offenen Grab den offenen Himmel. Auch Johannes der Täufer sah einst bei Jesu Taufe den Himmel offen. Er sieht da den Menschensohn stehen, so nannte sich der Herr ja gern selbst, z. B. Mat. 8,20: „Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Er sieht die verherrlichte Menschheit Christi, in-

sofern sie sichtbar ist. Zum letzten Mal im neuen Testament wird hier diese Bezeichnung des Herrn gebraucht, welche in der jungen christlichen Gemeinde von Christo her gebräuchlich sein mochte. Auch zur Rechten Gottes ist Christus noch des Menschen Sohn, ein trostvoller Gedanke für die Menschen. Stephanus sieht den Himmel offen und Christum dort stehen, denn Christus ist ja die Tür, Joh. 10,9: nur in Christo ist uns der Himmel offen im Leben und Sterben.

Stephanus erklärt seinen Gegnern seine Vision, aber dadurch wird ihre Wut gesteigert. Sie hielten ihre Ohren zu, schrien laut, stürmten einmütig auf ihn, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn V. 56. Auch mit Christo ginge zur Stadt hinaus. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus; wirft uns aber die Welt aus ihrem Schoß, so fallen wir in Abrahams Schoß. Nach 5. Mose 13,6. soll der, welcher zum Götzendienst verführen will, gesteinigt werden, und des Zeugen Hand soll die erste über ihm sein, danach die Hand des ganzen Volks. Nach 3. Mose 24 wurde der Sohn der Selomith, aus dem Stamme Dan, und eines ägyptischen Vaters, welcher im Zank mit einem Israeliten lästerte und fluchte, nach dem von Mose ausgesprochenen göttlichen Urteil vor das Lager geführt, die es gehört hatten, legten die Hände auf sein Haupt und die Gemeinde steinigte ihn. Nach Analogie dieser Stellen wollte man jetzt mit dem Stephanus verfahren. Die Tötung des Stephanus aber, so wenig sie selbst vom strengeren jüdischen Gesichtspunkt aus, aus diesen Stellen zu rechtfertigen war, war auch nicht einmal der Form nach eine Hinrichtung, sondern tumultuarischer Mord, nicht einmal also ein Justizmord, da es gar nicht zu einem richterlichen Ausspruch kam, wie solches doch bei Christi Kreuzigung der Fall war. Der hohe Rat hatte freilich das Recht, ein Todesurteil zu fällen, deshalb war auch Saulus mit Blutbriefen nach Damaskus geschickt, aber die Bestätigung und Vollziehung desselben gehörte den römischen Landpflegern. Jetzt werden die Zeugen Christi nicht mehr mit Steinen, wohl aber mit dem Kot der Lästerungen beworfen. Solche Steine, welche die Wahrheitszeugen töten, sind aber Denkmale der Schmach für die Feinde der Wahrheit, es sind Edelsteine in der Krone der Märtyrer, und Saatkörner des neuen Lebens für die Zukunft.

Die Zeugen aber, welche die erste Hand an den Märtyrer legen sollten, legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings, des damals etwa 30 jährigen Saulus V. 57, und steinigten den Stephanus. Wenn Saulus also auch nicht unmittelbaren Anteil am Mord des Stephanus nahm, so doch mittelba-

ren, denn er verwahrte nicht bloß den Mördern ihre Kleider, sondern hatte auch Wohlgefallen an seinem Tode 8,1, und doch sollte er, was er freilich damals noch nicht ahnte, in mehrfacher Beziehung sein Nachfolger werden. bringt das Weizenkorn, wenn es erstirbt, seine Frucht. So geht der junge Phönix aus der Asche des alten hervor. Während der eine christliche Zeuge für die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gesteinigt wird, wird der andere schon zugerichtet. Stephanus aber stirbt mit den Gebeten seines sterbenden Erlösers auf seinen Lippen, nur macht er dessen letztes Wort zu seinem ersten und dessen erstes Wort zu seinem letzten. Jesus hatte gebetet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Stephanus erbittet sich dasselbe von seinem Heiland, was dieser von Gott, und betet: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Die Socinianer¹⁷ übersetzen „Herr des Jesu“, doch wer Jesum im Leben gläubig anrief, der kann ihn auch im Sterben anrufen. Seinem Herrn befiehlt er seinen Geist. Ach Mancher wird es leider erst in seinem letzten Augenblick sich bewusst, dass er einen Geist hat, der nicht mit dem Fleisch denselben Weg gehen kann. Diese Seele muss er dann irgendwohin befehlen, da fragt es sich dann: „Wohin? Zur Welt zurück?“ die Tür ist verschlossen. Dem Satan? das wäre entsetzlich. In die Hand des Allmächtigen? der aber ist ein verzehrendes Feuer Hebr. 12,29. In Jesu Hände übergibt der Märtyrer sein unsterblich Teil. Er konnte sagen:

Mein Jesus ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn,
Ihm hab' ich mich ergeben,
Im Frieden scheid' ich hin.
Im Himmel mit den Frommen
Werd' ich mich ewig freu'n,
Zu Christo werd' ich kommen
Und ewig bei ihm sein.

Stephanus aber kniete nieder und schrie laut: „Herr behalte ihnen diese Sünde nicht.“ Ganz ähnlich hatte ja auch das erste der sieben Worte Jesu am Kreuz gelautet: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Andere hätten wohl lieber die Mörder durch Gottes Zorn vertilgt gesehen und darunter denn auch den zum Vater der Kirche bestimmten Saulus. Stephanus aber betet für sie alle: „Stelle ihnen nicht fest,“ d. h. lass ihnen nicht stehen bleiben im Schuldregister diese Sünde. So scharf er in Gottes Namen Buße gepredigt hatte, so sanftmütig ruft er diesen Namen an im Gebet um Verge-

bung. Sein Eifer gegen ihre Sünde war mit Liebe gegen die Sünder eins gewesen, wie er es bei seinem Herrn und Meister gelernt hatte. Nur wenn die Liebe so auf heiligem Boden ruht, hat sie wahren Wert. Diese Fürbitte des Stephanus gereichte der Gemeinde und dem Volk zum größten Segen, denn auch für Paulus hatte Stephanus hier gebetet; und ist vielleicht um des ersten Märtyrers Fürbitte willen der Kirche ihr größter Apostel geschenkt worden, um jenes Märtyrerspezifische Charismata zu übernehmen. Herr behalte ihnen diese Sünde nicht, das war das Gebet eines sterbenden, eines sich selbst verleugnenden, eines nach dem Reiche Gottes trachtenden Mannes; das war des Stephanus Letztes: Sein letzter Blick war nach oben, sein letztes Zeugnis für seinen Glauben, seine letzte Sorge seiner Seelen Seligkeit, sein letztes Gebet um Barmherzigkeit für seine Feinde. Damit kennen wir denn auch seinen letzten Willen.

So sollte aber eines jeden Gläubigen Testament lauten, nicht über irdische Güter, die sind ja nicht sein, sondern über das, worüber er zu disponieren hat; seinen Leib vermacht er der Erde, von der er genommen ist, seinen Geist vermacht er Gott, denn aus Gottes Mund ist sein Geist ein Hauch; seine Sünden vermacht er dem Lamm Gottes, welches gekommen ist, die Sünden der Welt zu tragen, seine Freunde vermacht er dem Schutz Gottes und seine Feinde dessen Erbarmung, aber seinen letzten Lebensseufzer dem heiligen Geist, dass dieser ihn vertrete mit unaussprechlichen Seufzen. Wie ähnlich war Stephanus seinem Meister, sowohl in seiner Schmach als in seiner Herrlichkeit. Beide wurden vor dem hohen Rat verklagt, beide durch falsche Zeugen beschuldigt, beide ungerecht verurteilt, beide aus der Stadt hinausgestoßen zum Tod. Beide aber gingen ihren Weg voll Mut, beide voll Sanftmut und Feindesliebe, beide voll Himmelshoffnung.

Wie aber Stephanus sein letztes Wort gesprochen, entschlief er V. 59; er starb, als wenn jemand sanft einschläft. Zeitlich und leicht waren ihm die Todesschmerzen und nicht Wert der Herrlichkeit, die ihm offenbart werden sollte. Ihm ging nach Jesu Wort Johannes 8,51: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Wie es Joh. 11,11. heißt, Lazarus unser Freund schläft, so durfte auch Stephanus erfahren, dass noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volk Gottes, Hebr. 4,9, anders als die im irdischen Kanaan. Er starb ohne die Bitterkeit des Todes zu schmecken, denn Jesaja 57,2: „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“ Die Toten, die in dem Herrn sterben, ruhen

von ihrer Arbeit. Vom Tod der Heiligen sagt das Neue Testament, sie entschlafen, darum sagt Luther: „Der Tod ist ein Schlaf worden,“ denn Ermüdung ging ihm vorher, Ruhe bringt er, und eine Auferstehung wird ihm folgen. Entschlafen aber können die Menschen, weil Christus nicht entschlafen, sondern bitter gestorben ist. Selig aber, wem durch Christum der Tod ein Schlaf geworden ist,

Unsere Brüder, die einst glaubten,
Können und ein Beispiel sein,
Denn sie ließen sich enthaupten,
Schliefen unter Steinen ein.

Der unter Steinen entschlafene Stephanus erbte aber jene Krone, von der geschrieben steht Offenb. 2,10: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.“ Dreifach aber war die Krone des Lebens, die dem Stephanus wurde für seinen siegreichen Kampf; schon während seines Wandels auf Erden die Gnadenkrone, bei seinem Tod von der Hand der Finsternis die Dornenkrone, im ewigen Leben aber die Ehrenkrone. Saulus konnte noch mit Wohlgefallen seinen Tod ansehen, also nicht einmal des Stephanus erbauliches Ende hat ihn bekehrt. Später freilich hat er es anders betrachtet, als er Hebr. 13,7. in Bezug auf die Lehrer die Forderung stellt, „welcher Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach.“ Von seiner damaligen Feindschaft gegen das Christentum sagt er später 1. Timoth. 1,13: „ich habe es unwissend getan.“ Er war also damals blind bei seiner Weisheit, und ein Feind Gottes bei seinem Eifer um Gott.

In Folge der Steinigung des Stephanus erhob sich jetzt aber eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem, denn wie der Löwe, der einmal Blut geschmeckt hat, immer blutgieriger wird, so wurde auch die Wut dieser Mörder durch das Blut des ersten Zeugen nur zu neuen Ausbrüchen angereizt. Andererseits aber war der Eindruck seines Todes so mächtig, dass Niemand seine feierliche Bestattung zu hindern wagte. „Es beschickten den Stephanus gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn“ V. 2. Der Ausdruck „Gottesfürchtige“ bezeichnet ja Proselyten. Er hatte also einen tiefen Eindruck auf diese nicht christlichen Judengenossen gemacht, denn niemand konnte ja widerstehen dem Geist und der Weisheit, aus welcher er redete (6,10). Diese segensreichen Spuren seines Wandels konnte selbst der hohe Rat mit seinem Zorn nicht auslöschen. Eine große Klage folgt dem Stephanus nach. Welche sich so um die Kirche verdient ge-

macht haben, denen mag selbst der Tod wohl tun, der Gemeinde tut er weh, Gottesfürchtige vermessen und betrauern sie, wenn auch die Welt sich über ihren Tod freut. Noch nach ihrem Tod rühren die echten Zeugen Christi die Herzen. So kann es denn vom Stephanus heißen wie von seinem Meister: „Gestorben als ein Gottloser und begraben als ein Reicher.“

Die Gläubigen aber zerstreuten sich in die Länder Judäa und Samaria V. 1, und verbreiteten hier das Christentum, wie wir es namentlich von Philippus in Samarien wissen. So bewährte sich schon an diesem ersten Fall das Sprichwort: „sanguis martyrum est semen ecclesiae“¹⁸. Der Sturm dieser Verfolgung musste dazu dienen, das Feuer des Glaubens anzublasen, und den Funken der Wahrheit weiter zu tragen, wie Luther aus seiner Zeit von den beiden Märtyrern in Brüssel singt:

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Da hilft kein Bach noch Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muss er tot an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

So töne denn fort du Stimme des gemordeten Stephanus auch in unsere ferne Zeit und in unsere fernen Gegenden hinüber, schreie o Blut des ersten Märtyrers, schreie laut, auf dass wir erwachen, und die schon Erweckten wach bleiben!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: August 2022, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“, von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

etwas Früheres wiederherstellen, wieder aufleben lassen, wieder beleben

[←2]

Diese noachitischen Gebote waren: 1) Verbot des Götzendienstes. 2) Gebot der Heiligung des Namens Gottes. 3) Verbot des Mordes. 4) Verbot des Raubes. 5) Verbot der Hurerei. 6) Gebot die Obrigkeit zu ehren. 7) Verbot etwas Lebendiges von einem Tier zu essen

[←3]

Gebet, Meditation, Betrachtung(Kontemplation) machen die Theologie aus

[←4]

Charakterdeutung aus den Gesichtszügen

[←5]

Nicht bloß durch seine antipharisäische Richtung war Stephanus ein Vorläufer des Paulus, sondern auch grade durch sein Diakonenamt an der Gemeinde zu Jerusalem, indem Paulus überall Liebesgaben für die armen Christen zu Jerusalem sammelte.

[←6]

Stephanus starb 39 nach Christo Geburt, höchst wahrscheinlich im jugendlichen Alter.

[←7]

Tochter des Pharaos, die Moses gerettet hat

[←8]
Engel

[←9]

Vierhundert Jahre sind eine runde Zahl. Nach 2. Mose 12,40 war das Volk 430 Jahre in Ägypten.

[←10]

übertriebene Nachahmung alles Französischen

[←11]

Matth. 1, 23: „Emanuel, das ist verdolmetscht, Gott mit uns“.

[←12]

Dass der zweite Weihnachtstag dem Stephanus gewidmet ist, soll wohl darauf hindeuten, dass durch Christi Geburt den Wiedergeborenen der leibliche Tod die Geburt zum ewigen Leben ist. Mit der Geburt Christi wird so passend die Geburt ins selige Jenseits hinüber parallelisiert. Wenn aber unsere Agende die Eidespredigt auf diesen Tag verlegen will, so kommt dies von dem falschen Zeugnis, das dem ersten Märtyrer den Tod brachte, und steht mit dem Weihnachtsfest in keinem Zusammenhang. Die Bestimmung der Agende scheint darin ihren Grund zu haben, dass man zwei Festtage für zu viel hielt für das Weihnachtsfest, während Luther in seiner Hauspostille noch fünf Weihnachtspredigten hat.

[←13]

begrenzt, limitiert, einschränken

[←14]

Hier müssen wir zwei getaufte Patriarchengräber, die Stephanus in seinem Eifer teilweise wechselt, V. 16, was bei einer so bekannten Sache wohl geschehen konnte, unterscheiden. Abraham kaufte eins zu Hebron bei Mamre von Ephron dem Bethiter für 400 Säckel Silber, wo Abraham, Isaak und Jakob begraben liegen. Jakob kaufte eins zu Sichem von den Kindern Hemors für 100 Groschen, wo Joseph begraben wurde; und nach sehr alter Tradition werden da auch die Gräber der 12 Patriarchen gezeigt.

[←15]

2. Mose 3,12 hatte Gott dem Mose verheißen, dass das aus Ägypten geführte Volk ihm auf dem Berg Gottes, Horeb, opfern sollte.

[←16]

vom Ursprung an, wörtlich „vom Ei an“

[←17]

Antitrinitarier

[←18]

Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Claussen, J. - Stephanus nach Apostel-Geschichte 6 und 7 -Vorwort	3
I. Sein Amt.	3
II. Seine Anklage.	12
III. Seine Verteidigung.	19
IV. Sein Tod.	35
Quellen:	42
Spendenaufruf	43
Jung St. Peter zu Straßburg	43
Anmerkungen	44